No. 1. Jahrgang V. Berlin, 3. Januar 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Herausgeber: A. Levin.

Redaktion u. Verlag: Gr. Hamburgerstraße 21.
Geöffnet werktäglich von 9—12.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift“ erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der „Jeschurun“ am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsre Expedition.

Inhalt:

Treu und frei!

Vorwort zum fünften Jahrgange.

Unseres Blattes neue Devise — treu und frei — kündet kein neues Programm; der Wahrspruch, der heute zum ersten Male unseren Titel schmückt, bestätigt nur unser altes Bekenntnis.

Ziel und Weg sind für uns unverändert die nämlichen geblieben, Absicht und Mittel haben keinen Wandel erfahren, in der Zeiten Lauf hat unsere Gesinnung nicht gewechselt.

Treu stehen wir zum Judentume, zu unserer Väter Erbteil, das wir nicht blos ungeschmälert, sondern in erneutem Glanze den kommenden Geschlechtern hinterlassen möchten.

Treu halten wir am Hause Israel, an seiner ruhmvollen Geschichte, an seiner Menschheit umfassenden Mission. Ehrfürchtig betrachten wir, was unsere Großen in der Vergangenheit geschaffen. Was diese gekonnt, das wollen wir erstreben, um der Vorfahren würdig zu sein. Die selbstlose Arbeit der Gegenwart soll ihren Lohn in sich tragen, soll eine Grundlage für den Bau der Zukunft werden. Dem Forstmannn gleich, der erntet, was er nicht gesäet hat, und säet, was er nicht ernten wird, wollen wir thätig sein für das Gedeihen einer späteren Zeit.

So viel wir der Vergangenheit verdanken, so groß ist unsere Schuld an die Zukunft, und diese Schuld wollen wir abtragen.

Frei stehen wir im Judentume. Die Ehrfurcht, die unser Herz vor den Ueberlieferungen großer Ahnen empfindet, wird uns nicht zur lähmenden Scheu und nicht zur Fessel. Hat die alte Zeit sich mit Glück unterfangen, am Tempel Israels zu bauen, seine reichen Güter zu ordnen, seiner unschätzbaren Juwelen Pracht zu fassen, so wollen wir thun, wie die Väter thaten:

Auch wir wollen am Tempel Israels bauen, — pietätvoll, nach echt jüdischer Art.

Auch wir wollen Israels reiche Güter ordnen, — nach unserer Zeit Bedarf.

Auch wir wollen seiner unschätzbaren Juwelen reiche Pracht fassen, — unbekümmert um das non possumus der einen und die Nivellierungssucht der andern Richtung im Judentum.

Treu im Handeln, frei im Forschen und Gestalten, schenken wir staunende Achtung unseren großen Ueberlieferungen. Doch den Schatz der Ueberlieferungen wollen wir an unserem Teil mehren; und wenn des Einzelnen Kräfte nicht zu anderen als zu Kärrnerdiensten taugen, so wollen wir eifrig Kärrnerdienste thun, damit die Könige unter uns, ist ihnen einst Leben gegönnt, für stolze Bauten geordnete und zugerichtete Bausteine vorfinden.

In die Schule der Alten wollen wir gehen. Wir wollen ihre Lehren erfassen, von ihnen lernen, wie man alte Lehren ausbaut und ausbildet; und wenn wir treu bei ihnen gelernt, so wollen wir frei wie sie handeln.

Uns treibt nicht Lust an Neuerungen noch Nachahmungssucht. Unter dem, was uns umgiebt, ist so wenig, das uns zur Nachahmung reizen könnte. Wir wollen im Gegenteil die Eigenart wahren — so wahren, daß sie vorbildlich zu sein verdient.

Das ist keine Ueberhebung, denn dieses Verdienst würde keinem Menschen gebühren, gebührt nicht einmal unserem Lehrer Mose, der die Lehre zuerst zu empfangen gewürdigt worden ist. Wir bekennen rückhaltlos, daß jeder Einzelne unter uns die Pflicht hat, dieser vorbildlichen Eigenart sich selbst erst würdig zu machen.

Treu zum Judentum haltend, frei im Judentum stehend, wollen wir Erkenntnis zu gewinnen trachten, damit wir zu unterscheiden vermögen zwischen dem Kern der ewigen Wahrheit und dem Kleide, das einer vorübergehenden Zeit angehört. Nicht um das Kleid abzustreifen, sondern um zu hindern, daß der innige Glaube mit abergläubiger Verehrung sich mische.

Israel hat — ohne all sein Verdienst und Würdigkeit — der Welt den Gottesglauben gegeben, durch Israel sind vor Jahrtausenden öffentlichrechtliche Satzungen von solcher Erhabenheit verkündet worden, daß ihre thatsächliche Anerkennung trotz aller Fortschritte noch heute aussteht — Israels Mission ist also noch unerfüllt, die Mission nach innen sowohl wie die nach außen.

An dieser Mission wollen wir arbeiten!:

treu und frei!

Suum cuique.

I.

Mit roher Faust hat der Antisemitismus die meisten Juden aus ihren Illusionen aufgerüttelt. Sie wähnten, daß das Grundrecht in den europäischen Konstitutionen, welches die Gleichheit aller Staatsangehörigen vor dem Gesetze ohne Unterschied der Konfessionen ausspricht, allein genüge, um überall in Europa die Gleichstellung der Juden zu sichern und sie mit einem schützenden Damm gegen die Fluten der Vorurteile und gegen die wilden Wogen der Leidenschaften zu umgeben, daß dieses in feierlicher Weise promulgierte Grundrecht die bösen Geister, welche Jahrhunderte lang gegen die Bekenner des Judentums wüteten, wie eine unwiderstehliche Zauberformel in allen europäischen Staaten verscheuchen werde. In der Phantasie der Freigewordenen erhob sich das Bild eines goldenen Zeitalters, in welchem der Staat kein anderes Ziel vor Augen hat, als die Grundsätze der Gerechtigkeit, die zu erhaben ist, als daß sie sich von kleinlichen Vorurteilen und Bedenken leiten ließe, immer kräftiger nach allen Seiten zu entwickeln und durch unverrückbare Gesetze und dauernde Institutionen zu befestigen und die Staatsbürger, unter dem pädagogischen Einflusse der modernen Gesetzgebung erzogen und herangewachsen, nicht nach dem Glaubensbekenntnis ihrer Mitbürger, sondern nach der bürgerlichen Tüchtigkeit und dem patriotischen Pflichteifer derselben fragen und urteilen werden. Sie glaubten, daß die weiten Hallen, in denen die Vertreter der Völker zu legislatorischen Beratungen sich versammeln, die politischen Kirchen der Völker seien und daß keine Gänge sie mit den religiösen Kirchen und Synagogen irgendwie verbinden werden. Dem Judentum wies man die Religionsschulen und Tempel als konfessionelle Stätten an und hielt die Zeit für abgethan, in welchen über den Wert und die Würdigkeit desselben öffentlich und leidenschaftlich diskutiert wurde.

Diese Illusion, welche der meisten Juden sich bemächtigt hatte, wirkt auch auf die inneren Zustände des Judentums in nicht sehr erfreulicher Weise ein. Fahrlässigkeit, Schlaffheit, Gleichgiltigkeit, nicht selten auch eine witzelnde Frivolität in allen religiösen Angelegenheiten griffen immer mehr um sich, und diejenigen, welche noch wenige Jahre vorher für Reform, Veredlung, Fortschritt, Läuterung und Sublimierung auf dem Gebiete des Judentums oder für die Erforschung und Darstellung unserer litterarischen Besitztümer mit feurigem jüdischen Pathos einstanden, erkalteten allmählich und zogen sich von jeder öffentlichen Teilnahme zurück, da sie nichts als politische Freiheitslieder mit dem Refrain: „Gleichheit und Brüderlichkeit", von allen Seiten zu hören glaubten.

Es ist anders geworden, und die Phantasiegebilde so vieler Juden sind zerflossen!

Die ununterbrochenen Angriffe auf das Judentum, dessen Religionsquellen und moralische Lehren, sowie deren Einfluß auf das Völkerleben, die in Flugschriften, Journalen, Wochenblättern und umfangreichen Werken mit gelehrtem Aufputz an alle Berufsklassen sich wandten, um den Charakter und den ethischen Lebenswandel der Juden zu verdächtigen und in den abschreckendsten Farben zu schildern und dadurch eine Erbitterung und eine Feindseligkeit gegen Juden und Judentum zu verbreiten, wie sie im Mittelalter kaum zu finden waren, dürften wohl die Juden überzeugt haben, daß ihre Stellung schwankend, ihre Gleichberechtigung unvollkommen sein und bleiben muß, so lange nicht das Judentum überall von den christlichen Völkern anerkannt werden wird als eine Religion, welche durch ihre reine Gottesidee und ihre lautere Ethik, sowie durch die schönsten und edelsten Muster und Vorbilder ihre Bekenner zur Gerechtigkeit und zur Nächstenliebe, zu guten Menschen und loyalen Staatsbürgern erzieht, oder kürzer ausgedrückt: so lange die christlichen Nationen sich nicht zu dem Grundsatze bekennen: „Das Judentum den Juden!"

Man hat in religiöser Beziehung den Juden nichts zu bieten und hat nichts, wozu man sie bekehren könnte. Sie sind kein vorzugsweise spekulativer Volksstamm, ihr Geist ist mehr realistisch geartet und daher auf das praktische gerichtet, was auf religiösem Gebiete das ethische Element ist oder derjenige Teil, welcher die Gestaltung des praktischen Lebens bestimmt. Die jüdische Litteratur vom biblischen Altertume an bis auf die Gegenwart, ist auch sehr reich an Aussprüchen, Vorschriften, Ratschlägen, Ermahnungen, größeren und kleineren Werken, welche die Ethik behandeln, so daß die Kirche durchaus nicht imstande ist, die Bekenner des Judentums in moralischer Beziehung zu belehren und sie zu einer weiter fortgeschrittenen, mehr entwickelten und geläuterten Ethik zu bekehren. Dem unter den Juden heimischen Grundgesetze folgend: „Nimm die Wahrheit an von jedem, der sie verkündet", haben die Führer und Lehrer des jüdischen Stammes alles, was das Schrifttum anderer Völker, z. B. der Griechen und Araber, Treffliches und Beherzigenswertes auf ethischem Gebiete enthält, hebräisch übersetzt, so daß es allmählich zum Gemeingut der Juden geworden ist. Die Ethik des Aristoteles z. B., deren realistische Seite dem jüdischen Genius entspricht, wurde unter den jüdischen Gelehrten so bekannt und gewann ein solches Ansehen, daß man in öffentlichen Reden sie als eine Autorität zitierte und der aristotelische Satz von der goldenen Mittelstraße in hebräischer Fassung (derech memuza) in den Mund des jüdischen Volkes überging. Ja, wir können noch weiter hinauf in das biblische Zeitalter greifen und auf die „Sprüche" hinweisen, die auch Sentenzen nichtjüdischen Ursprungs aufgenommen haben. Das ist ja eben der „talmudliche Geist", daß er die Juden befähigt, das gute bei allen Völkern mit ganzem Herzen anzuerkennen, es in sich aufzunehmen und unter dem Einflusse der erhabenen jüdischen Ideen und Wahrheiten organisch zu verarbeiten.

In ethischer Beziehung ist die Kirche also außerstande, die Juden einer höheren Stufe zuzuführen; und was die theologische Seite betrifft, so werden die Bekenner des Judentums mit ihrem scharf ausgeprägten, reinen und lauteren, mit aller Strenge vor jeder Trübung und Verdunkelung überwachten Monotheismus nie gegen eine andere Gotteslehre austauschen. Im Punkte des Theismus sind und bleiben die Juden Semiten, deren Geist im Unterschiede von dem arischen den Glauben an Inkarnationen, als etwas seinem innersten Wesen Heterogenes zurückweist.

„Das Judentum den Juden" — so lange dieser Satz nicht in das Bewußtsein der Völker übergegangen und so lange die Anerkennung des Judentums nicht überall durchgedrungen ist, wird der Kampf gegen die Juden nicht aufhören und sie nicht zur Ruhe gelangen lassen. Denn wohl hat der Antisemitismus das Moment der Rasse auf seine blutbefleckte Fahne geschrieben; in seinen Führern, stillen und lärmenden Anhängern aber agiert sich der konfessionelle Unterschied. Auch die besser Gesinnten und edel Denkenden in der Kirche, welche, entrüstet über das den christlichen Namen schändende Treiben, dagegen ihre Stimmen erheben, müssen davon ablassen, für das Seelenheil der Juden in ihrer Weise zu sorgen und sich endlich und endgiltig mit dem Grundsatze vertraut machen: „Das Judentum den Juden!"

Die konstituierende Versammlung

zur Begründung eines Verbands der jüdischen Lehrervereine im deutschen Reich fand, wie schon in vor. Nr. mitgeteilt, am 24. und 25. Dezember in Berlin statt. In liebenswürdiger Weise hatte der Vorstand der jüd. Gemeinde zu Berlin den großen Sitzungssaal seines Verwaltungsgebäudes für die Beratungen zur Verfügung gestellt, und für eine freundliche Bewirtung der Delegierten während der Verhandlungen Sorge getragen. Aus fast allen Gauen des deutschen Reiches waren die Delegierten, der Einladung des „D. J. G. B." folgend, zu den Beratungen erschien. Nur die württembergischen Delegierten waren in letzter Stunde an der Teilnahme verhindert worden, hatten aber ihre Anträge schriftlich eingereicht; der bayrische Lehrerverein hatte in einem Schreiben erklärt, sich auf Grund des bayrischen Vereinsgesetzes nicht an einem allgemeinen deutsch-israel. Lehrerbund beteiligen zu dürfen, versprach aber, die Interessen des Verbandes möglichst zu fördern und zu den seinigen zu machen. Wegen einer zu geringen Anzahl von staatlich geprüften Lehrern in den Vereinen waren an die beiden in den Provinzen Ostpreußen und in dem Reg.-Bezirk Cöslin bestehenden Vereinen, sowie an den Hamburger Verein Einladungen seitens des D. J. G. B. nicht erfolgt. Der Protest, den die ersten beiden Vereine gegen die Ausschließung eingereicht hatten, wurde auf Beschluß der Versammlung auf die Beratung des damit zusammenhängenden Leitsatzes 8 vertagt.

Nachdem Herr Syndikus Dr. Minden als Vertreter des leider erkrankten Vorsitzenden des D. J. G. B. des Geh. San.-Rats Dr. Kristeller die Versammlung begrüßt hatte, wies er zunächst auf das allergnädigste Verhalten hin, das Sr. Majestät der Kaiser jederzeit der Schule bewiesen habe, und forderte die Versammlung zu einem Hochruf auf Kaiser Wilhelm II. auf, in das die Erschienenen begeistert einstimmten. Auf Grund eines Vorschlages der Versammlung, die bereits Abends des 23. getagt hatte, wählte die Versammlung einstimmig für die Dauer der Verhandlung Herrn Geh. San.-Rat Dr. Kristeller, an den ein herzliches Dank- und Begrüßungs-Telegramm auf Vorschlag von Blumenfeld-Adelebsen gesandt wurde, zum Ehrenvorsitzenden, Herrn Dr. Minden zum I., Herrn Lehrer Blumenfeld zum II., Herrn Hauptlehrer Herbst-Lissa zum III. Vorsitzenden, sowie zu Schriftführern die Herren Prediger Liepmansohn-Minden und Lehrer Becker-Wollstein. Einstimmig nahm sodann die Versammlung den Antrag des Delegierten Steinhardt-Magdeburg an, sofort in eine Beratung der grundlegenden Leitsätze 4 und 8 einzutreten, die von der Wahl des Verbandsvorstandes, sowie von dem Recht der Vertretung im Vorstande, wie von dem Modus der Wahl zu den Delegiertentagen handelt. In der sehr anregenden mehrstündigen Debatte über diese Punkte kamen die gesamten Verhältnisse innerhalb des jüd. Lehrerstandes zur ausgiebigen Erörterung. Einmütig waren alle Redner der Ansicht, daß mit allen Kräften ein weiteres Eindringen nicht genügend vorgebildeter Personen in den Religionslehrerstand verhindert werden, einmütig betonte man indes, daß der Verband auch die Fürsorge für die nicht staatlich geprüften Lehrer in den Kreis seiner Aufgabe ziehen müsse. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde schließlich die Beratung über diese beiden Punkte einer besonderen Komission mit dem Auftrage übergeben, von dem Resultat der Beratungen am Beginn des zweiten Sitzungstages Bericht zu erstatten.

Nach einstündiger Pause wurde sodann in die Beratung der übrigen Leitsätze eingetreten. Auf Vorschl[illegible]des Herrn Dr. Brann-Breslau erhielt der Verband die[illegible]zeichnung „Verband der jüd. Lehrervereine im deutschen Re[illegible]". Eine Erweiterung der Ziele des Verbands, als wie sie ersten Leitsatze ausgedrückt sind, wurde nach langer D[illegible]e abgelehnt. Eine längere Erörterung knüpfte sich sod an den Punkt 3, der von der Höhe des Jahresbeitrags die Verbandskasse handelt; eine von mehreren Delegierten [illegible]tragte Erhöhung fand nicht die Zustimmung der Majo[illegible]. Bei Punkt 5, der die Zahl ber Vorstandssitzungen bestim[illegible] wurden die Worte „in Berlin" einstimmig gestrichen. [illegible] lebhafter Debatte gaben sodann die Pflichten und Rechte d[illegible] Vorstandes, wie sie Punkt 6 festgesetzt hatte, Veranlassung, die nach Punkt 6 e anzustrebende Vereinigung der bestehenden Unterstützungskassen wurde mit großer Majorität abgelehnt; bei 6 f entstand ein längerer Meinungsaustausch über das Maß des zu gewährenden Rechtsschutzes. Nachdem Dr. Adler-Berlin diesen Rechtsschutz für eine der wichtigsten Einrichtungen des Bundes erklärt hatte, wurde 6 f einstimmig angenommen; ebenso fand ein Zusatzantrag des Deleg. Dr. Neustadt-Breslau als 6 h einstimmige Annahme: Der Verband sucht die lebenslängliche Anstellung der jüd. Lehrer, ihre Pensionierung und die Versorgung ihrer Hinterbliebenen auf gesetzlichem Wege herbeizuführen. Ohne wesentliche Debatte stimmte die Versammlung dem Rest der Leitsätze mit unerheblichen Aenderungen zu; nur die Revision der Kasse wurde nach Beschluß der Versammlung 3 besonderen Revisoren übertragen.

Am Beginn des zweiten Sitzungstages erstattete zunächst die Kommission Bericht über die Sätze 4 und 8 und schlug folgende Fassung vor: Satz 4. „Der Verband wird durch einen Vorstand von 7 Lehrern geleitet, welche die Lehrberechtigung vor einer Prüfungskommission eines deutschen Bundesstaates erlangt haben." Die Bestimmung „von diesen sollen 2 ihren Wohnsitz in Berlin haben" fällt fort; die übrigen Punkte des Satzes, sowie Punkt 8 bleiben bestehen. Als Uebergangsbestimmung sei hinzuzufügen: die gegenwärtig bestehenden Vereine, welche weniger als 15 staatlich geprüfte Mitglieder zählen und bis zum 1. Oktober 1896 dem Bunde beitreten, sind berechtigt, zu den Verbandstagen je einen Delegierten zu entsenden. Nach Verlesung dieser Anträge erklärt Dr. Adler-Berlin, unter dem Vorbehalt der Genehmigung des von ihm vertretenen Vereins, den Beitritt des Berliner Vereins zum Bunde. Dieser Erklärung schließen sich an: Dr. Guttmann-Breslau für den Verein der jüdischen Lehrer in Schlesien und Posen, Amram-Borken für den hessischen Volksschullehrerverein, Direktor Dr. Barnaß-Pfungstadt für den Verein der jüdischen Lehrer des Großherzogtums Hessen, Prediger Liepmannsohn-Minden für den rheinisch-westfälischen, Levy-Norden für den Bezirk Emden und Oldenburg, Stern-Hildesheim für den hannoverschen, Fröhlich-Weilburg für den nassauischen, Eppstein-Hoppstädten für den südwest-deutschen Verein; Dr. Lazarus-Köln unter demselben und einem weiteren Vorbehalt. Ohne jeden Vorbehalt stimmen kraft ihres Mandats: Steinhardt-Magdeburg für den Verein jüdischer Lehrer in Mitteldeutschland, Herbst-Lissa für den Verein der Ostprovinzen und Bernhard-Tarnowitz für den Oberschlesischen Verein zu. Auf Antrag von Levy-Neuß wird alsdann ein Zusatz zu Punkt 8 gefügt, der die Stimmverhältnisse eines mehreren Vereinen angehörigen Mitgliedes regelt.

Bevor in den Punkt 2 der Tagesordnung, Wahl eines Verbandsvorstandes, eingetreten wird, richtet die Versammlung, einer Anregung des Herrn Rabbiner Dr. Guttmann-Breslau folgend, ein Begrüßungsschreiben an Herrn Professor Dr. Steinthal „in inniger Verehrung und Dankbarkeit für die erfolgreichen Bemühungen des hochverehrten Herrn um die Interessen des jüdischen Lehrerstandes". Der Vorsitzende verliest sodann eine Resolution, wonach der Verbandstag einen einstweiligen Vorstand von 7 Mitgliedern wählen soll, dem der Vertreter des D. J. G. B. als achtes beitritt; dieser Vorstand soll die Organisation des Verbandes in die Wege leiten und den weiteren Ausbau der Statuten vornehmen. Die Resolution findet einstimmige Annahme. Auf Vorschlag von Becker-Wollstein werden zu Mitgliedern des Vorstandes gewählt: Dr. Adler-Berlin, Blumenfeld-Adelebsen, Gutkind-Kassel, Herbst-Lissa, Bernhard-Tarnowitz, Levi-Neuß und Goldschmidt-Köln; auf Anregung des Vorsitzenden konstituiert sich der Vorstand sofort und wählt Dr. Adler zum ersten und Blumenfeld zum zweiten Verbandsvorsitzenden. Der erste Verbandsvorsitzende spricht in herzlichen Worten seinen Dank dem D. J. G. B., insbesondere seiner Lehrabteilung, dem Vorstand der Berliner Gemeinde, vor allem aber dem Vorsitzenden der Versammlung, Herrn Dr. Minden für die mühevolle und unparteiische Leitung aus, und ersucht die Versammelten, sich zu Ehren des Herrn Dr. Minden von den Plätzen zu erheben. Nachdem dies geschehen, spricht Dr. Guttmann-Breslau nochmals dem D. J. G. B. den Dank der Delegierten für das Zustandekommen des großen und guten Werkes aus. Bernhard-Tarnowitz beantragt sodann, der Berliner jüdischen Gemeinde ein Dankschreiben für die Gastfreundschaft zu übersenden, Herbst-Lissa gedenkt des hochverehrten Vorsitzenden des D. J. G. B., Levy-Norden der Kommission zur Beratung der §§. 4 und 8, Geh.-Rat Boas der Lehrabteilung. Im Namen des D. J. G. B. giebt Herr Dr. Minden in warmen Worten seiner Freude über den Verlauf und das glückliche Ergebnis der Verhandlung Ausdruck und schließt die Versammlung mit einem Hoch auf den Verband der jüd. Lehrervereine im deutschen Reich, in welches die Versammlung jubelnd einstimmt.

Aus der Berliner Gemeinde.

g. Berlin, 30. Dezember.

Die letzte Sitzung der Repräsentanten in diesem Jahr und in dieser Zusammensetzung! Geraume Zeit vor Eröffnung der Sitzung saßen und standen die Herren Gemeindevertreter in zwanglosen Gruppen neben einander, bald sich gegenseitig gratulierend, bald einander kondolierend, je nachdem vor einigen Wochen die schwarzen und die heiteren Lose gefallen sind. Und da man nun bald scheiden muß von so manch' teurem Haupt, so schwebte über diesem letzten Zusammensein ein Hauch des Friedens und der stillbeschaulichen Gemütlichkeit. Die Gegenstände, welche zur Beratung vorlagen, waren allerdings auch kaum geeignet, Differenzen hervortreten zu lassen. Im Gegenteil trug der Charakter der ganzen Versammlung heute mehr denn je etwas „Einnehmendes" an sich. Zunächst ist dem Reichenheim'schen Waisenhaus seitens des Herrn Heinrich Neumann eine Zuwendung in Höhe von 70 000 Mk. gemacht worden. Aus den Zinsen dieser Summe sind dem Geschenkgeber Zeit seines Lebens 3000 Mark zu zahlen; nach dem Ableben desselben sollen die Zinsen aus dieser Stiftung verwandt werden zur Forthilfe bezw. Beihilfe zur Etablierung von entlassenen Zöglingen. Die Versammlung erklärt sich mit der Annahme dieser Schenkung unter den obigen Bedingungen einverstanden. Gleichfalls angenommen nach den Vorschlägen der Kommission wird ein Legat der Witwe Lissauer in Höhe von 20000 Mark zu wohltätigen Zwecken. Besondere Vorschriften hinsichtlich der Art der Verwendung sind nicht vorhanden. Der Vorstand hatte vorgeschlagen, die Hälfte des Zinsertrages dieser 20000 Mk. der Waisenverwaltung zu überweisen, die andere Hälfte auf vorläufig 3 Jahre dem Siechenhaus. Die Finanzkommission (Referent: Herr Louis Sachs) beantragt jedoch, diese Summe der Gemeinde als besondere Stiftung zu überweisen, die Gesamtsumme der Zinsen für das laufende Etatsjahr der Waisenkommission zur Verfügung zu stellen, im übrigen soll jedoch die Verwendung des Zinsertrages beim Ablauf jeder Etatsperiode seitens der Repräsentanten-Versammlung festgesetzt werden. Nach kurzer Diskussion beschließt die Versammlung nach dem Vorschlage der Kommission.

Bei Gelegenheit des 70. Geburtstages des Waisenhausdirektors Herrn Dr. Jutrosinski ist von früheren Zöglingen und Lehrern der Anstalt ein Fonds von vorläufig 1800 Mk. aufgebracht worden, das zum Gedächtnis der früh verstorbenen Tochter des Herrn Dr. Jutrosinski den Namen Margaretha-Stiftung führen soll. Auch hierzu erteilt die Versammlung ihre Genehmigung.

Dem jüdischen Krankenhaus ist von den Hinterbliebenen des Herrn Julius Sachs und dessen Gemahlin ein Kapital von 3000 Mk. übergeben worden, dessen Zinsen für Zwecke der Anstalt bestimmt sind. Auch dieses Legat wird acceptiert.

Schließlich bewilligt die Versammlung noch dem Synagogen- und Religionsschulverein Adaß-Jeschurun eine jährliche Subvention von 500 Mk. mit dem Ersuchen jedoch, die Religionsschule mehr nach dem Norden von Berlin zu verlegen.

Der Vorsitzende, Herr Landsberger, bringt alsdann ein Schreiben des Kultusministers zur Verlesung. Dasselbe ist ein Bescheid auf eine Vorstellung des Vorstandes in Sachen der bekannten Affaire hinsichtlich der Anstellung jüdischer Lehrerinnen an Berliner Gemeindeschulen. Das Schreiben, das vom Kultusminister selbst unterzeichnet ist, läuft im wesentlichen darauf hinaus, die ganze aus jenen Vorgängen entstandene Aufregung als Produkt eines Mißverständnisses*) hinzustellen, das seitdem bereits aufgeklärt sei. Das Provinzialschulkollegium habe in seinem Reskript nur sagen wollen, daß im Falle einer Vertretung die zu diesem Zweck heranzuziehende Lehrerin derselben Konfession angehören müsse, wie die behinderte Kollegin. Eine Diskussion knüpfte sich nicht an dieses Schreiben.

Herr Geheimrat Dr. Kirstein macht sodann noch einige Mitteilungen über den Religionsunterricht in Charlottenburg. Demgemäß werden in der dortigen Religionsschule 35 Kinder in 2 Lehrstufen unterrichtet. Für die Unterstufe sind 2 Stunden wöchentlich, für die Oberstufe 3 festgesetzt. Außerdem wird im Realgymnasium wie in der Realschule wöchentlich je eine Stunde Religionsunterricht erteilt! Die Versammlung nimmt hiervon Kenntnis, beauftragt aber gleichzeitig den Vorstand, den in Frage kommenden Faktoren nahezulegen, ob nicht für die genannten höheren Lehranstalten 2 Stunden wöchentlich Religionsunterricht eingeführt werden könnten.

*) Daß unser geschätzter Mitarbeiter Herr M. A. Klausner gleich nach der ersten Bekanntgabe der Verfügung des Provinzialschulkollegiums hier genau dasselbe gesagt hat, wissen unsere Leser. Red.

Damit war eigentlich der Schluß der öffentlichen Sitzung eingetreten. Herr Landsberger als Vorsitzender glaubte nur noch Veranlassung nehmen zu müssen, den ausscheidenden Herren seinen herzlichen Dank auszusprechen für den regen Eifer, mit dem sie an den Aufgaben der Gemeindeverwaltung teilgenommen. Als er geendet, hörte man noch ein sehr gedämpft klingendes Bravo, während am Vorstandstische sogar 2 Handflächen zum Beifallklatschen gegeneinanderschlugen. Am 29. Dezember 1895, um 12 Uhr Mittags war damit die letzte öffentliche Sitzung der „alten Repräsentantenversammlung" zu Ende. Nunmehr richten sich alle Blicke auf die neuen, die kommenden Männer, die mit dem neuen Jahre in der Gemeindestube ihren Platz einnehmen werden. Möge ihre Wirksamkeit eine solche sein, daß man von ihr sagen kann:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit.
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Auch etwas über „unsere" Rabbiner.

Von einem Rabbiner.

Wer in Fesseln geschmachtet hat, wird die goldene Freiheit umso besser zu würdigen verstehen, und wer sich der letzteren stets erfreut hat, wird ihren Verlust viel schmerzlicher empfinden. Dieser Erfahrung folgend, glaubt der Schreiber dieser Zeilen über die mit obigem Thema bezeichnete Frage, welche in diesem Blatte angeschnitten wurde, ein Wörtchen mitreden zu dürfen; als Befähigungsnachweis diene ihm eine kurze Schilderung der bei ihm angewandten Erziehungsmethode — sit venia verbo — welche von der seiner gleichaltrigen Kollegen kaum um ein Geringes abweicht. Drum, Rabboßai, laßt uns aus der Schule plaudern:

Von 8 Uhr morgens bis 12 Uhr Schule, hernach 20 Minuten lang Mittagbrot, das von einem „Hauslehrer" — der in der Jeschibah meines sel. Vaters Bochur war — abgelöst wurde, der mich bis 2 Uhr mit Bibel, Propheten nebst Anhang und Anhängsel quälte, worauf die Schule wiederum bis 4 Uhr abgeklappert wurde. Kaum war sie aus, da kamen die Schularbeiten und andere nützliche Beschäftigungen an die Reihe, welche die Zeit bis zum Schlafengehen ausfüllten, für welche die Stunden von 8 bis 2 Uhr ausreichen mußten, in welcher Morgenstunde ich im Sommer und Winter an das Bett meines „Hausbochur" wandern mußte, welcher vom warmen Port aus bis 7 Uhr meine talmudischen Studien leitete. Ein langer und langsamer Schachriß, sowie ein kurzer und schneller Kaffee füllten die Stunde bis zum Schulanfang aus. Für Spiel, Spaziergang in frischer Luft und sonstigen in heutiger Zeit unentbehrlichen hygienischen Schwindel reichten die 24 Tagesstunden nicht aus. So wurde man zur Jeschibah vorbereitet und das war — gut. Durch den gleichzeitigen Schulbesuch aber hatte man vom Baume der Erkenntnis genascht — denn mein sel. Vater gehörte bereits zu denen, die was vom Zeitgeist wußten — und diese Reizung des Appetits war . . . . schlecht. Denn das in den Jeschiboth um des lieben Seelenheilswillen mit aller Strenge und durch freiwillige Spitzel unterstützt, durchgeführte Interdikt gegen alle „profanen" Studien, erzeugte entweder vom Wissensdrang heimlich durchglühte Heuchler, oder als Aasgeier bei allen weltlichen Wissen fungierende Fanatiker, oder auch beides zugleich. Es gab zwar auch noch eine Art Amphibium, das war der Muwchor, der zwar bei den Schiurim seinen Mann stellte, aber gelegentlich auch gern mit seiner „klassischen" Bildung kokettierte, denn er hatte Kotzebues Verzweiflung — auswendig gelernt und als philosophisch aufgeklärt gelten wollte, denn er hatte die „Sendung Mosis" bereits zweimal gelesen — doch unsere Erfahrungen aus den Jeschiboths wollen wir ein andermal zum Besten geben. Viele warfen nun, nachdem sie sich mehr oder weniger heimlich die nötigsten Vorkenntnisse angeschafft hatten, die lästige Maske ab und traten ins Seminar ein, sowie der Schreiber dieser Zeilen auch.

Nun bin ich wegen meiner einleitenden Worte in Verlegenheit, denn ich weiß nicht mehr, welche Zeit die der goldenen Freiheit, und welche die der drückenden Fesseln war. Soviel steht fest, daß mich die Wissenschaft nicht allzusehr im Seminar drückte, daß sie jedenfalls weder quantitativ noch qualitativ den Verlust aufgewogen hat, den ich durch das daselbst systematisch und mit Erfolg geübte Vergessenmachen des seit frühester Kindheit mühsam errungenen Talmudschatzes erlitten habe, und so ist es, nach dem Geständnis der meisten mitleidenden Kollegen, allen Ueberläufern von Jeschibah zum Seminar ergangen. Da waren die Kollegen, welche direkt vom Gymnasium auf's Seminar gekommen waren, viel besser daran — die brauchten nichts zu vergessen, da man auf dem Seminar human ist und von den Hörern nichts Unmögliches verlangt.

Insofern gebührte der Jeschibah der Vorzug, weil man dort sehr viel „lernte" und — wer von Eifer beseelt war — zu der gebotenen saftigen Kost sich auch mit Leichtigkeit das nötige Gemüse beschaffen konnte. Wir wollen uns aber nicht darüber täuschen, da die Jeschiboth mit ihrer Einseitigkeit sich überlebt haben, da man heutzutage in einer Umgebung von rücksichtslosen Feinden streitbare Rabbiner braucht, die auch imstande sind „eine Lippe zu riskieren", wie der Berliner sagt, und wer dem Gros der modernen Rabbiner ein gerissenes Mundwerk abspricht, der bewirft es mit einem unverdienten Kompliment.

Freilich wäre es besser, wenn die Seminarien etwas Idealeres im Auge hätten, als den Konkurrenzanstalten die fettesten Pfründen wegzuschnappen, und deshalb auch ein Auge zudrücken, wenn verschiedene ihrer Zöglinge so glücklich sind, ohne eine Hattoroh überhaupt eine Stelle zu bekommen — allerdings dürfte es nicht vorkommen, daß Kandidaten, welche nicht wissen, in welcher Leihbibliothek man den „Ran" zu Nedarim bekömmt, die Hattoroh für ihre Gesinnungstüchtigkeit und gegen einen Revers bekommen, der ihnen die Fähigkeit zu „darschenen" und zu „paßkenen" (??) abspricht, wenn sie eine Synagoge betreten, in der eine Orgel ist — aber ein gutes Mundwerk bringen sie vom Seminar mit, dafür sind ja die homiletischen Uebungen da — und es ist nicht wahr, daß sie die Wissenschaft totschlagen, denn . . . . . die Nürnberger hängen keinen, wenn sie ihn nicht haben. Es war auch mehr als naiv, als vor kurzem eine deutsche Behörde, einer antisemitischen Anregung folgend, eine Rundfrage ergehen ließ, ob in den jüdischen Schulen der Schulchan Aruch gelehrt wird. Wer ums Himmels willen soll denn aus ihm unterrichten: die ihn nie ordentlich gelernt haben, oder die ihn vergessen mußten? Derer, welche dem Vergessenszwang nicht folgten, giebt es, seitdem Kandidaten, welche den Jeschiboth entstammen, also meist Ausländer sind, zum rabbinischen Amte in Preußen nicht mehr zugelassen werden, nur sehr wenige.

Die Zukunft sieht sehr trübe aus. Analog den „wissenschaftlichen Kursen" für evangelische Theologen, talmudische für israelitische Theologen einzurichten, würde keinen Zweck

haben, das liegt in der Eigenart des talmudischen Studiums, die einen solchen Drill perhorresziert, denn was für einen Landpastor gut ist, ist es noch lange nicht für einen Rabbiner, welcher in ganz anderer Weise für seinen Beruf vorgebildet werden muß.

Wir gehören nicht zu denjenigen, welche sagen, „daß die früheren Zeiten besser waren, als diese;" es ist weder ganz ausgeschlossen, daß die Seminarien Männer wie Zunz und Geiger hervorbringen, noch haben die Jeschiboth allein die Jellinek, Joel und Sachs der Welt gegeben. Aus einer Mischung von beiden muß sich eine Einheitsanstalt ergeben, die gewiß Segen stiften wird, denn Wein allein macht dumm, Wasser allein macht stumm, drum müssen wir Wasser und Wein mischen. Heute besteht der Unterschied zwischen Jeschibah und Seminar leider Gottes nur darin, daß man mit Ersterer keine Katze in den Sack und mit dem Letztern keinen Hund aus dem Ofen locken kann!

Dr. M.

Zur Frage des obligatorischen Religions-Unterrichts.

Von Oberlehrer Dr. Julius Schneider.*)

I.

Diese Frage ist im Vorstande des Zentral-Vereins wie im Kreise der Mitglieder angelegentlich und wiederholt besprochen und von der einen Seite ebenso entschieden bejaht wie von der anderen Seite verneint worden; das Ergebnis war das negative, daß bisher von Vereinswegen keine Schritte in dieser Sache gethan worden sind. Doch ist sie meines Erachtens so wichtig, sowohl für das Judentum unmittelbar, wie für die Stellung der Juden ihren Mitbürgern gegenüber, daß es sich wohl verlohnt, die Frage noch einmal aufzuwerfen und Gründe und Gegengründe zu hören.

Heute liegt die Sorge für den Religionsunterricht zum größten Teile den Gemeinden ob. Nun sind aber viele derselben nicht in der Lage, die nötigen Geldmittel aufzubringen, und auch die Unterstützung durch den Deutsch-Israelitischen Gemeindebund reicht nicht annähernd aus, um den dringendsten Bedürfnissen gerecht zu werden. Von dieser Seite kann, nach glaubwürdiger Versicherung, mehr nicht gethan werden, und so bleibt ein großer Teil unserer Kinder ohne Religionsunterricht. Es mußte erst von christlicher Seite in tief beschämender Weise öffentlich festgestellt werden, daß von den Hauptpersonen und von den wichtigsten Thatsachen der heiligen Schrift jüdische Schüler keine Ahnung hatten, ehe wenigstens in einigen Städten durch die Behörden Religionsunterricht für die Juden an öffentlichen Schulen eingerichtet wurde. Aber dieser Unterricht muß nach Ministerial-Verfügung ein fakultativer sein, und die Folge davon ist — aus Gründen, die zum Teil im Folgenden besprochen werden — daß nicht viel gegen früher gebessert worden ist. Diese Mißstände, die von so vielen Seiten beklagt werden, können nur dadurch beseitigt werden, daß die Unterrichtsverwaltung wie den protestantischen und den katholischen Religionsunterricht, so auch den jüdischen zu einem unter ihrer Aufsicht erteilten ordnungsmäßigen, den übrigen gleichstehenden Lehrgegenstand macht, und das zu erstreben, ist nach meiner Ansicht ein würdiges Ziel, eine Pflicht gerade des Zentral-Vereins, dessen Aufgabe es ja ist, sowohl unsere unbedingte Gleichstellung auf allen Gebieten zu erkämpfen, als auch „den Einzelnen mit den Waffen auszurüsten, die ihn befähigen, den aufgezwungenen Kampf im Geiste der Wahrheit zu bestehen".

Nun wird von dem einen Teile der Gegner des obligatorischen Religionsunterrichts geltend gemacht, daß dieser Unterricht überhaupt nicht in die Schule gehöre, daß man bestrebt sein müsse, ihn aus der Schule zu beseitigen und daher da, wo er noch erteilt werde, nicht mitwirken könne, ihn einzuführen. Aber auch wenn man zugiebt, daß diese Ansicht eine gewisse Berechtigung habe, daß manche Gründe sich für die Ueberweisung des Religionsunterrichts an die Familie anführen lassen, so haben wir im Zentral-Verein diese Frage gar nicht zu erörtern; sie kann nur für die Gesamtheit gelöst werden. Mögen politische Parteien oder Schulmänner und Theologen diesen Kampf ausfechten: wir werden uns jeder Entscheidung von maßgebender Stelle fügen, wenn sie uns den andersgläubigen Mitbürgern gleichstellt. So lange aber Protestanten und Katholiken ihren Religionsunterricht in der Schule bekommen, so lange der Staat selbst die Dissidenten zwingt, ihren Kindern irgend welchen obrigkeitlich anerkannten Religionsunterricht erteilen zu lassen, müssen wir von dem Standpunkt der Gleichberechtigung, den wir unter allen Umständen zu vertreten haben, dasselbe für uns verlangen. Auch diejenigen, die durch den obligatorischen Religionsunterricht sich beschwert fühlen würden, müssen zugeben, daß wir mit dem Anspruch auf gleiche Rechte auch gleiche Pflichten zu tragen haben, und daß der Einzelne seine persönlichen Empfindungen und Wünsche zurückzusetzen hat gegenüber dem grundsätzlichen Verlangen, die Gleichberechtigung, die gesetzlich gewährt ist, nun auch in Wirklichkeit und auf allen Gebieten durchgeführt zu sehen. Wahrhaft politisch ist es, dem höheren Gesichtspunkt den niederen, in unserem Falle den Forderungen der Parität, etwaige, selbst berechtigte parteipolitische oder sonstige Bedenken unterzuordnen. Thatsächlich ist die „Freiheit" der Juden auf diesem Gebiete nur ein Beweis von der Gleichgiltigkeit der Behörden gegenüber den jüdischen Angelegenheiten, ein privilegium odiosum, in dem, wie in der Regel, mehr odium als privilegium enthalten ist. —

Ein zweiter Gegenstand, dem man häufig begegnet, ist der, daß es schwer oder unmöglich sein würde, den Unterricht so zu gestalten, daß er sowohl die orthodoxen wie die liberalen Eltern befriedigt. Auch hier verweise ich darauf, daß wir eben nur den Christen gleichgestellt würden. Derselbe Lehrer erteilt den evangelischen Religionsunterricht den Kindern strenggläubiger wie freisinniger Protestanten, und es wird keinem Vater einfallen, weil vielleicht der Lehrer einmal etwas sagt oder sagen könnte, was seinem religiösen Standpunkt nicht entspricht, daraus das Recht für sich herzuleiten, sein Kind vom Religionsunterricht der Schule fernzuhalten. Der stetige Einfluß des Elternhauses wird doch auch immer nachhaltiger wirken, als die wenigen Stunden des Unterrichts in der Schule. Für uns wird die Dogmenlehre, deren Behandlung am meisten Anstoß bei einzelnen erregt, ganz wegfallen; der Unterricht wird zum größten Teil geschichtlicher Natur sein. Die Sittenlehre ist die gleiche für alle, und das Gebiet der religiösen Bräuche und Zeremonien wird ein

*) Die Frage: „Sollen wir obligatorischen Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen erstreben?" behandelt Verf. in dem Organ des Zentral-Vereins d. St. j. Gl. „Im deutschen Reich" in eingehender interessanter Weise. Um diese Frage in Fluß zu bringen, geben auch wir den Aufsatz unverkürzt wieder. Red.

taktvoller und vorsichtiger Lehrer wohl so behandeln können, daß er nirgends Anstoß erregt.

Auch der Einwand, daß es jetzt noch an genügenden und geeigneten Lehrkräften fehlt, ist hinfällig. Gelingt es uns, die Regierung von ihrer Verpflichtung uns und den jüdischen Schülern gegenüber zu überzeugen, so wird sie nicht blos dem jüdischen Religionsunterricht die ihm gebührende Stelle in der Lehrverfassung der Schulen einräumen, sondern sie wird auch der weiteren Verpflichtung sich nicht entziehen können, für geeignete Lehrkräfte zu sorgen. Sie wird, wie evangelische und katholische, so auch jüdische Lehrerbildungsanstalten errichten, sie wird das Maß von Kenntnissen und pädagogischer Tüchtigkeit bestimmen und nur solchen Männern den Unterricht übertragen, die ihren Anforderungen genügen. Diese werden dann aber auch als staatliche Beamte eine ganz andere Stellung haben als jetzt. Sie werden, in dem Lehrerkollegium ihrer Anstalt den übrigen gleichberechtigt, die mannigfachen — zum Teil unvermeidlichen — Zurücksetzungen nicht mehr erfahren, die den heutigen Religionslehrern ihre Thätigkeit oft verleiden und der Würde der Sache schaden. Natürlich kann ich hier nicht bis in's einzelne die Art der Durchführung besprechen; es ist ja auch Sache der Schulbehörde, die richtigen Mittel und Wege zu finden, die nach örtlichen Verhältnissen verschieden sein werden. Aber davon bin ich fest überzeugt, daß, wenn die Regierung auf diese unsere Wünsche eingeht, in kurzer Zeit die Klagen über geeignete Lehrkräfte, die heute vielleicht zum Teil berechtigt sind, schwinden werden. Denn heute ist es nicht deshalb schlecht bestellt um unseren Religionsunterricht, weil es an geeigneten Lehrern fehlt, sondern umgekehrt, weil der Religionsunterricht noch gar keine feste Stellung in der Lehrverfassung der niederen und der höheren Schulen hat, sind jene Klagen berechtigt. Von dem seminaristischen, wie von dem akademischen christlichen Lehrer wird ein Nachweis seiner Befähigung Religionsunterricht zu erteilen verlangt, er hat, wie in jedem anderen Lehrgegenstande, darin seine Prüfung zu bestehen, und hat er sie bestanden, so bildet diese Befähigung einen wesentlichen Bestandteil seines Prüfungszeugnisses, auf dem sein späteres Fortkommen beruht. Wie steht es nun mit den jüdischen Lehrern? Die seminaristisch gebildeten haben wohl auch ihre Prüfung zu bestehen und finden dann Gelegenheit, ihre Kenntnisse im Unterricht zu bethätigen; aber gering ist die Zahl deren, denen der Weg zur Anstellung an öffentlichen, städtischen oder staatlichen Schulen geöffnet ist, die meisten sind angewiesen auf die Anstellung bei größeren oder kleineren Gemeinden, und je kleiner die Gemeinde, desto weniger befriedigend ist in der Regel die Lage dieser Lehrer, desto weniger bietet sie ihnen an bürgerlicher Stellung, materiellem Lohn oder auch nur an Bürgschaft für ihre Dauer. Ist es zu verwundern, daß solche Aussichten nicht gerade verlockend wirken? — Für die akademischen Lehrer giebt es eine Prüfung in der jüdischen Religion überhaupt nicht. Wo akademische Lehrer Religionsunterricht erteilen, geschieht es oft ohne irgend einen Nachweis ihrer Befähigung dazu. Und wenn man auch das Vertrauen zu jenen Männern haben darf, daß sie eine solche Aufgabe nicht übernehmen werden, ohne die nötigen Kenntnisse und Lust und Liebe zur Sache mitzubringen ist es nicht wiederum ein privilegium odiosum, daß an unseren öffentlichen Schulen jüdischer Unterricht erteilt werden darf von Lehrern, die über ihre Befähigung dazu gar keinen Ausweis gegeben haben? Wie ganz anders würde es werden, wenn dieser Unterricht als obligatorischer Lehrgegenstand eingeführt und die Erteilung desselben nur dem dafür geprüften Lehrer übertragen würde? Könnte sich der jüdische Schulamtskandidat eine Lehrbefähigung in Religion erwerben, wie sein christlicher Kollege, würde der Unterricht nicht, wie es jetzt meistens geschieht, außerhalb der eigentlichen Schulzeit zu möglichst ungünstigen Stunden gegeben und dadurch schon äußerlich zu einer Nebensache herabgedrückt, würde er einen wesentlichen und integrierenden Teil des gesamten Lehrstoffes bilden, dann würden auch die geeigneten Lehrkräfte sehr bald nicht mehr fehlen. Und wenn auch Jahre und Jahrzehnte hingehen sollten bis zur Erreichung dieses Zieles, die ganze Frage gilt ja der Zukunft, der Zukunft unserer Jugend, und wenn wir nicht heut Hand anlegen, wird es auch in Zukunft nicht besser sein!

(Schluß folgt.)

Zur Wahl in Kolomea.

I.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Inbezug auf die Wahl in Kolomea sind Sie von Ihrem galizischen Korrespondenten getäuscht worden. Es ist natürlich für eine Berliner Redaktion schwer, sich ein Urteil zu bilden, aber die Zahlen reden eine deutliche Sprache. Bei der letzten Wahl (am 3. u. 4. März 1891) erhielt Bloch 2128 Stimmen, sein Gegner Graf Starzewski 1778, Leon Meisels 97. Bei der diesmaligen Wahl: Dr. Trachtenberg 2165 Stimmen, Dr. Bloch 605. Es sind daher trotz des erbitterten Wahlkampfes 1243 Stimmen weniger abgegeben worden. Die jüdischen Wähler haben nicht etwa Dr. Bloch ihr Vertrauen entzogen, sondern man hat sie einfach am Wählen gehindert. So brachte die „Neue Freie Presse" am Vorabend der Wahl ein Telegramm, daß den jüdischen Wählern der Stadt Kolomea die zur Ausübung ihres Stimmrechts erforderliche Wahllegitimation nicht zugegangen sei. Den jüdischen Wählern, die für Bloch stimmen wollten, wurde am Wahltage von Gensdarmen mit Gewalt der Zugang zum Wahllokal gehindert. Mehr oder weniger war ähnliches auch bei früheren Wahlen der Fall. Dieses Mal war die Terrorisierung der jüdischen Wähler besonders brutal, und deshalb auch erfolgreich. In Kolomea, wo der Anhang Blochs nach hunderten von Wählern zählte, erhielt er deshalb nur 67 Stimmen. Ebenso unrichtig wie der Artikel Ihres galizischen Korrespondenten die Thatsachen angiebt, ist er in seinen Folgerungen. Ganz natürlich. Haben die jüdischen Wähler Bloch ihr Vertrauen nicht entzogen, so können selbstredend auch die Gründe, aus denen ihm das Vertrauen angeblich entzogen ist, nicht stichhaltig sein.

Angeblich wäre Blochs Manier nicht die richtige gewesen. Thatsache ist, daß die Abwehrthätigkeit auch in Deutschland im wesentlichen auf Vorarbeiten Blochs beruht. Sein Werk „Akten und Gutachten im Prozeß Rohling und Bloch" (Wien, Breitensteinsche Buchhandlung) ist ein Meisterwerk. Den Artikeln der Oesterreichischen Wochenschrift fehlt es häufig an litterarischer Durcharbeitung, sie weisen aber gewissermaßen instinktiv die Methode, nach welcher die Verteidigung geführt werden muß. Blochs Bedeutung reicht deshalb über Oesterreich hinaus — sonst hätte ja auch Ihr Blatt nicht Gelegenheit genommen, sich in zwei Artikeln mit seiner Wahl zu beschäftigen.

Es ist nicht richtig, daß Dr. Byk dasselbe wie Bloch in

einerer Form leistet. Als Schneider vor etwa 14 Tagen wieder Ritualmordgeschichten in der österreichischen Kammer auftischte, schwebte auf vielen Zungen die Frage: „Ist kein Bloch da?“ Eine Frage, die sogar die „Neue freie Presse“ gestellt hat, ein Blatt, das politisch Dr. Bloch nichts weniger als nahesteht.

In wessen Interesse der galizische Artikel Ihres Blattes geschrieben worden ist, wird man ja bei der nächsten Wahl im Städtebezirk Kolomea genau wissen. Der Artikel deutet nämlich zum Schluß an, daß Dr. Trachtenberg durchaus kein idealer Vertreter des Bezirks sei, daß allerdings ein feinfühliger Mensch sich den Angriffen eines Gegners wie Bloch nicht gern ausgesetzt haben würde. Bei der nächsten Wahl werden wir also den feinfühligen Herrn kennen lernen, dessen Platzhalter Dr. Trachtenberg sein soll. In eingeweihten Kreisen kennt man den Herrn allerdings schon jetzt. Bei der geringen Anzahl von Wahlkreisen (abgesehen von Handelskammern), in welchen jüdische Kandidaten gewählt werden können, ist das Angebot akademisch gebildeter Juden, die in der Wahl ihrer Eltern oder Schwiegereltern vorsichtig waren und als Erwählte des Volkes hoc otium cum dignitate führen möchten, ziemlich groß. Einer dieser Herren gilt als der lachende Erbe, der auf die Verlassenschaft des Dr. Trachtenberg wartet. Wenn er nicht schon jetzt in den Wahlkampf eintrat, so hielt ihn wohl nicht die Scheu vor den Blochschen Angriffen zurück, sondern als feinfühliger Mensch sagte er sich, daß ein jüdischer Abgeordneter, gegen Bloch gewählt durch Luegers Gnaden, auf besondere Hochachtung keinen Anspruch erheben dürfe.

Ihr Blatt hat hauptsächlich gegen die falsche Vornehmheit der musterhaften Unthätigkeit gekämpft, es steht Ihnen daher nicht gut an, gegen den einzigen jüdischen Abgeordneten vorzugehen, der sich als Mann gezeigt hat. Auf groben Klotz gehört ein grober Keil; mit dem vornehmen Ablehnen sind wir nicht besonders weit gekommen. Indessen handelt es sich hier nicht um unseren Geschmack, sondern um den der Wähler von Kolomea. Ihr Fehlen bei einer so heiß umstrittenen Wahl beweist unwiderruflich, daß sie nicht Dr. Bloch ihr Vertrauen entzogen haben — sonst hätten sie ja Dr. Trachtenberg gewählt! — sondern daß man sie an der Ausübung ihrer Rechte gehindert hat. Nachdem ein Jude den traurigen Mut hatte, Kandidat Luegers gegen Bloch zu sein, sollte die jüdische Presse wenigstens für Bloch einstehen und nicht für den Kandidaten, den die Antisemiten mit dem sit venia verbo moralischen Einfluß unterstützten, den sie nun einmal in Oesterreich haben. Bloch legte sein Mandat nieder, weil die Antisemiten es wünschten und ihre Wünsche beim Polenklub geltend zu machen verstanden. Aus dem gleichen Grunde wurde Dr. Trachtenberg der Erwählte des Polenklubs. Die jüdischen Wähler die ihre Rechte nicht ausüben durften, sind an der Wahl Dr. Trachtenbergs unschuldig. Hochachtungsvoll X

II.

Nachbemerkung der Redaktion.

Wir bringen obige Zuschrift, die uns von einer hochachtbaren Persönlichkeit zugegangen ist, zum Abdrucke, weil wir weder für noch gegen Dr. Bloch Partei nehmen, sondern nur gewissenhaft alle Stimmen, die über diese Frage laut werden, registrieren wollen, indem wir nicht in verba magistri schwören. Wir haben in der That sonst eine Vorliebe für die Minorität, weshalb wir gar keinen Grund hätten, gegen die Person des Dr. Bloch eingenommen zu sein; aber wir sagten uns, daß man doch ausnahmsweise auch dem Gewählten ein günstiges Wort nachreden darf, nicht blos dem Unterlegenen, wie es in allen jüdischen Blättern der Fall gewesen.

Zur Sache selbst haben wir noch Folgendes zu bemerken: Der Herr Einsender obiger Zuschrift befindet sich auf falscher Fährte, wenn er der Meinung ist, der Anti-Bloch-Artikel in unserem Blatte sei von einem Mitbewerber Bloch's, der „in der Wahl seiner Eltern oder Schwiegereltern“ vorsichtig gewesen, ausgegangen. Der Schreiber des genannten Artikels ist ein Mann, der vor allem die Verhältnisse genau kennt, und seit Jahren mit Liebe und Eifer für das Judentum thätig ist, wenn auch nicht in der geräuschvollen Weise wie Dr. Bloch. Er hat es uns auch freigestellt, eventuell seinen Namen zu nennen, da er gar keinen Grund hat, die Oeffentlichkeit zu scheuen und jedenfalls auch Mut besitzt, nötigenfalls Rolet einen Schelm zu nennen. Aber wir unterließen die Namensnennung, weil auch wir die Kampfweise Bloch's genügend kennen, die stets ins Persönliche ausartet.

Auch der Herr Einsender, der uns zum Vorwurf macht, daß wir die Angelegenheit von Berlin aus nicht beurteilen können, befindet sich — in Berlin, und wir können nur erwidern, daß Dr. Bloch in seiner nächsten Umgebung eben seiner Kampfweise wegen wenig Sympathie genießt. Daß er aber dessenungeachtet in Wien eine Rolle gespielt, ist dem Umstande zu verdanken, daß ein Teil der jüdischen Notablen in Wien ebenfalls der Meinung ist oder wenigstens war, durch das Auftreten Bloch's den Antisemitismus totmachen zu können, der andere Teil aber im Interesse der lokalen Bestrebungen, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen, Dr. Bloch und sein Organ unterstützten. Wir wollten die Person Dr. Bloch's nach Möglichkeit schonen und alles vermeiden, was nicht zur Sache gehört, weshalb wir auch manche scharfe Wendung in der Zuschrift aus Galizien weggelassen haben. Ob Dr. Bloch unter den gleichen Umständen dieselbe Rücksicht genommen haben würde, glauben wir bezweifeln zu müssen.

Was die Wahl-Arithmetik betrifft, so ist dem gesch. Herrn Einsender ein kleiner Unfall passiert. Nehmen wir an, daß alle 1243 Stimmen, die diesmal nicht abgegeben worden sind, dem Dr. Bloch zugefallen wären, so bleibt er noch immer stark in der Minorität. Indessen liegt die Sache ganz anders. Zahlreichen Zuschriften, die uns seitdem zugegangen, entnehmen wir, daß die christlichen Wähler sich diesmal der Abstimmung zum größten Teil enthalten haben, weil sie nicht für den jüdischen Kandidaten stimmen wollten. Es herrscht bei uns der Glaube, daß der ostgalizische Wahlkreis Kolomea-Buczacz-Snyatin ein rein jüdischer wäre, was indes nicht der Fall ist. Die Juden haben dort die Majorität, aber es giebt auch eine starke christliche Minorität, und stets ist dort auch ein nichtjüdischer Kandidat aufgestellt worden, der sogar im Jahre 1879 mit dem Rabbiner Schreiber in die Stichwahl kam. Diesmal, da von offizieller Seite die Parole ausgegeben ward, jeden anderen jüdischen Kandidaten zu unterstützen und keinen christlichen Kandidaten aufzustellen, da zu befürchten wäre, er könnte mit Bloch in die Stichwahl kommen, wodurch die Juden gezwungen wären, Dr. Bloch zu wählen — diesmal enthielten sich viele Christen, namentlich die ruthenischen Wähler der Wahl. Die Majorität Dr. Trachtenberg's setzt sich aus etwa 1500 jüdischen Stimmen zusammen, während der Rest von Christen stammt. Das

Exempel stimmt genau: 1891 erhielt Bloch 2128 durchaus jüdische Stimmen, Meisels 97, zusammen also 2225; ungefähr so viel Stimmen erhielt jetzt Dr. Trachtenberg, nur haben sich die 605 Stimmen Bloch's abgesplittert, die von christlichen Kreisen ertrotzt worden sind, während die übrigen sich der Wahl enthielten. Augenscheinlich hat man in offiziellen Kreisen das Ansehen Bloch's überschätzt, sonst hätte man sich seinetwegen nicht in solche Unkosten gestürzt.

Die „Neue Freie Presse" brachte in der That am Vorabend der Wahl eine telegraphische Nachricht, 700 Wählern sei der amtliche Stimmzettel resp. die amtliche Wahllegitimation nicht zugestellt worden. Wir, die wir nicht einmal dem „Taußfes Jontef" ohne weiteres glauben, zweifeln ganz einfach an der Wahrheit jener Nachricht, da wir eine derartige Wahlkorruption selbst in Galizien nicht für möglich halten. Aber angenommen, dem wäre so: nun dann hätte Dr. Bloch höchstens 1305 Stimmen, wenn wir annehmen wollen, alle 700 nicht zugelassenen Wähler wären für ihn eingetreten. Ueberhaupt können wir uns durchaus nicht mit der in diesem Falle gehandhabten Logik befreunden. Da werden von Bloch freundlichen Kreisen Nachrichten in die Welt gesetzt, und wenn dann von unparteiischer Seite das Gegenteil bewiesen wird, dann heißt es: aber diese und jene Zeitung habe doch anders berichtet. Mit Verlaub: auch wir sind eine Zeitung und können auf denselben Grad von Authentizität Anspruch erheben, wie die anderen, zumal wir für niemanden Reklame machen, sondern einfach der Wahrheit dienen wollen.

Es würde den Raum, den wir der Sache widmen können, bei weitem überschreiten, wollten wir uns bei der so weitgehenden Divergenz der Meinungen über die Thätigkeit des Dr. Bloch mit dem sehr geehrten Herrn Einsender in eine Kontroverse einlassen. Nur eines wollen wir noch sagen: Wir sind zu der Meinung gelangt, daß eine geräuschvolle Verteidigung a la B. nur schadet, da unsere Kräfte für eine solche Politik nicht ausreichen. Die Berücksichtigung der jüdischen Handwerker in der Frage der Sonntagsruhe verdanken wir gewiß nur dem Dr. Byk, der maßvoll und ruhig auftritt, während jedesmal, wenn Dr. Bloch die Antisemiten „vernichtete", der Antisemitismus um so heftiger auftrat. Wenn der rüde Mechanikus Schneider seine Albernheiten im Reichsrat vorbringt, so nimmt sie kein Mensch ernst, und die antisemitische Horde, die thut, als ob sie den Stempelfälscher ernst nähme, bekehrt kein Mensch. Darüber wollen wir uns doch keiner Täuschung hingeben. Nicht ernste und verständige Menschen haben damals gefragt: „Ist kein Bloch da?" — sondern einige kindlich naive Schreiber, die wir bei dem Ernst unserer Zeit um ihre Naivität beneiden.

Mag Dr. Bloch sonst Verdienste um das Judentum haben und mögen hochherzige Männer ihm diese Verdienste in greifbarer Weise lohnen — wir müssen aber wiederholen: seine parlamentarische und publizistische Thätigkeit hat der Sache nur geschadet. Auch wir lieben ein freies, temperamentvolles Wort; aber wir denken, man thäte besser, dies gegen den innern Feind in unserer Mitte anzuwenden. Wir Juden sind schon mit mächtigeren Feinden, als Lueger und Schneider, fertig geworden; aber die Gefahr droht diesmal von innen, wo sich die größten Schäden zeigen und wir über die Verteidigung der Juden die des Judentums vernachlässigen.

Außerdem ist uns das Kliquenwesen, das sich gerade auf diesem Gebiete breit macht, wider den guten Geschmack. Es kostet uns nicht geringe Ueberwindung, in dieser Beziehung uns Schweigen auferlegen zu müssen, indem wir sehen, wie manche edle, hochherzige Männer sich unter den größten Opfern ihrerseits abmühen, das heilige Feuer des Judentums, das dem Erlöschen nahe ist, wachzuhalten, und dafür nichts weiter als schnöden Undank und Verunglimpfung ihrer Person einheimsen, während sich andererseits ein Heer von Geschäfts-Verteidigern der ganzen jüdischen Oeffentlichkeit bemächtigt hat. Wir haben daher alles unterdrückt, was uns über die Person Blochs zugekommen ist; möge der Mann künftighin ruhig seine Wege gehen und das Radau-Judentum nicht mehr kultivieren, welches wir wahrscheinlich von der andern Seite gelernt haben. Der Herr Einsender hat, wie wir bestimmt wissen, aus edlen Motiven gehandelt, indem er für Dr. Bloch eingetreten ist. Bei mündlicher Unterhaltung könnten wir ihm vielleicht beweisen, daß er seinen an und für sich lobenswerten Eifer einer würdigeren Sache hätte zuwenden können.

Gesamtheit und Individuum.*)

Von A. Treu, Münster.

Herrlich wie im Tempel Gottes, prangt der Wald nach des Frühlings Erwachen. Wie erfreuen die hochstämmigen Bäume mit ihren Kronen! Das Unterholz mit seinem Strauchwerke, die saftigen Kräuter mit ihren buntfarbigen Blumen auf weichem Mosteppiche! — Es braust der Sturm; die Aeste und Zweige der Hochgewachsenen kämpfen, sich verteidigend und beschützend die Gewächse unter ihnen. — Der Gewittersturm mit Blitz und Donner hat sich verzogen, des Waldes Frieden ist eingekehrt, die Regentropfen zittern im Sonnenschein in den Farben des Friedensbogens, der Wett- und Lobgesang der gefiederten Sänger erschallt; buntfarbige Schmetterlinge wie die Blumen der Lüfte, flattern gaukelnd daher. —

So verschieden die Arten sind und die Farben wechseln, die Vögel im gemischten Chore ihr Dasein jubelnd verkünden und der Wald seine Kinder dem Menschen zum Nutzen, zum Heile und zur Freude bietet: dieselbe gleiche Himmelsbläue schaut auf sein Grün herab, dieselbe Sonne spendet Licht und Wärme zum Gedeihen und Wachsen; des Himmels Thau und der Erde Fettigkeit nähren alle Pflanzen — und doch, welche Mannigfaltigkeit in Gestaltung und Bestimmung, soll alles in die Harmonie einstimmen mit den Worten nach der ersten Schöpfungswoche: Jegliches nach seiner Art — (und doch einig) und es war sehr gut.

Zwar hat jede Pflanzenart ihren besondern Landstrich, wo sie heimatet; indes wandern die Pflanzen auch aus. Diese, in Amerika zuhause, fand zur Verwunderung der Menschen ihren Weg durch Wolken, Wellen oder Wind nach entlegenen Gegenden, andere sind durch Menschen aus Afrika, Asien u. s. w. zu uns gekommen, sind aus Gästen liebe Einheimische geworden, sie nähren, heilen oder zieren uns unsere Gärten und Zimmer.

— Ein fleißiger, sachverständiger Gärtner bestellt seinen Garten. Dort eine Baumschule, da Gemüse, hier Obst und dort herrliche Blumenbeete. Alles gedeihet zu seiner Freude. — Ein Knabe geht am Zaun vorbei und schaut lüstern nach den roten Kirschen. Das sieht der Gärtner, pflückt einige Kirschen, reicht sie über den Zaun dem Knaben, dieser dankt und geht hocherfreut weiter zur Schule. — Nach ihm kommt des Nachbars Tochter desselben Weges, bleibt stehen und bewundert die prächtigen Rosen. Das sieht der Besitzer, bricht

*) Vorbild und Einleitung zum Vortrage: „Kosmopolitismus und Patriotismus im Lichte des Judentums", gehalten in Hörde.

zwei Rosen und reicht sie über den Zaun der aufblühenden Jungfrau. Diese steckt freudig dankend die Blumen vor ihren Busen. — —

Das heitere Bild verändert sich. Der wohlwollende, frohe Gärtner tritt eines Morgens aus seinem Hause vor die Gartenthüre. Was muß er sehen! — In den Morgenstunden waren Unholde in den Garten eingebrochen. Der Eine zerbrach Rosenstöcke, ein anderer zertrat die Blumenbeete, ein dritter zerwühlte das Kartoffelfeld und ein vierter durchsägte einen Kirschbaum. Sie waren bei dem Zerstörungswerk mit einem Eifer, wert der edelsten Absicht. — Einen Augenblick stand der Besitzer starr, dann rief er: — Was wollt, was macht Ihr da! Was haben Euch meine Rosenstöcke, Kirschbäume, Kartoffelstauden gethan?

Jene blickten zornig auf; einer derselben stemmte die Arme in die Seiten, und rief trotzig: Was wir wollen? Du hast noch den Mut zur Frage? — Wir wollen und werden die Fremdlinge aus unserem heimischen Boden ausrotten mit Stumpf und Stiel. Die Orientalen, Amerikaner und derlei Eindringle sollen den urgermanischen Pflanzen Platz machen! Hoch Rettig, vivat Gerste! — Nun feuerte der Sprecher seine Gesellen zur Fortsetzung der Zerstörung an.

Der Eigentümer griff im Zorn einen Spaten, holte einen Revolver, aber — warf beide von sich, um nicht Blutschuld auf sein Haupt zu laden. — Er suchte und fand bei wohldenkenden Nachbarn Hilfe, die rohen Gesellen entflohen und ließen Zerstörung und großen Schaden zurück. —

Was hätte der Gärtner nicht alles über Gemeinschaft und Individualität, Veredlung durch Austausch, Wanderung der Völker und Menschen sagen können! Er hätte tauben Ohren gepredigt. —

Alle Menschen sind Brüder; jeder ist mit uns verwandt. Auf dieser Grundlage müssen alle Verschiedenheiten und Mannigfaltigkeiten zur Harmonie werden, — zu einem Bündnisse. Aller unter Berechtigung der Eigenart nach dem Willen und der Bestimmung des Schöpfers. Jeder zum Ganzen und vollendet in sich.

Die Juden in Konstantinopel.

Am 19. d. M. hielt hier in der Loge des U. O. B. B. Professor Dr. Ludwig Stein aus Bern, der Begründer und Herausgeber des Archivs für die Geschichte der Philosophie und der Berner Beiträge zur Philosophie und ihrer Geschichte, einen glänzenden Vortrag über die Juden in Konstantinopel. Die Logenräume in der Wilhelmstraße waren dicht gefüllt. Der gedankenvolle und interessante Vortrag, der mit feinem Witz gewürzt war, erntete großen Beifall. Der Inhalt des Vortrages ist etwa folgender:

Die Juden Konstantinopels, die sich keines großen Reichtums erfreuen — es giebt in Konstantinopel keinen Juden, der über eine Million verfügt, und nur wenige, die eine halbe Million besitzen — haben in ihrer Mitte mehrere staatliche Würdenträger. Zwei der Leibärzte des Sultans sind Juden, Elias-Pascha und Isak-Pascha. Der erstere ist ein Schüler des von der Alliance Israelite gegründeten Schule; er bildete sich auch in Berlin aus und ist mit dreißig Jahren Leibarzt des Sultans gewesen; er ist der erste jüdische Pascha, aber nicht der erste jüdische „Posche". Isak-Pascha erlangte seinen Titel anläßlich des hohen Besuches des deutschen Kaisers in Konstantinopel. Auch der Polizeipräsident der türkischen Hauptstadt ist ein Jude. Alle die hohen Würdenträger, von welchen hier nur wenige erwähnt wurden, besuchen an den Festtagen die Synagoge. Die äußerliche Religiosität der türkisch-jüdischen Beamten leitete der Vortragende aus ihrem sozialen Milieu ab, aus den Verhältnissen ihrer Umgebung.

Wie es sich mohamedanelt, so jüdelt es sich. Wie die mohamedanischen Größen mehr moscheengläubig als die westeuropäischen Würdenträgers kirchengläubig sind, so sind auch die türkischen Größen jüdischer Abstammung mehr synagogengläubig als ihre Genossen in Westeuropa. Wie zutreffend diese Erklärung des vortragenden Psychologen auch ist, so läßt sich noch hinzufügen, daß die äußerlich sich kundgebende Frömmigkeit der türkisch-spanischen Juden eine Folge ihrer ganzen Entwickelung ist, welche nicht ausschließlich von den Verhältnissen zu ihrer Umgebung bestimmt worden ist. Die Entwickelung der Spaniolen, deren Ausgangspunkt eine gewaltsam unterbrochene hohe Kultur ist, erklärt auch die Formlosigkeit der konstaninopoler Synagogen, die das ästhetische Gefühl des Herrn Prof. verletzte. — Vermag man nicht von den Bethäusern K.'s gutes zu berichten, um so mehr von den Betenden. Die Jugend ist imstande auch die Gebete und Pijutim der hohen Festtage auswendig aufzusagen, was auf ein höberes Maß hebräischer Kenntnisse hinweist. Man vermißt allerdings eine ruhige Andacht und andächtige Ruhe, worauf schon die Alten ein großes Gewicht legten, da sie das Hauptgebet, das Achtzehngebet zu den stillen Gebeten stempelten, man vermißt auch an den heiligen Tagen des Roschhaschana die Thräne, die in Polen und Ungarn die tiefe Ergriffenheit des Beters verrät, aber man wird voll und ganz entschädigt, wenn man ein jüdisches Haus betritt, das eine Stätte wahrer Familienliebe, echter und rechter Andacht ist. Der Redner hatte Gelegenhenheit, ein jüdisches Haus in K. kennen zu lernen und er war des Lobes voll. Die Jugend konnte sich auch mit ihrem Gast in schönem Französisch unterhalten. Die Kenntnis des Französischen, das in Konstantinopel eine hervorragende Rolle spielt, wie jede Bildung überhaupt verdankt die jüdische Jugend vorzüglich den Schulen der Alliance Israelite. Alle Würdenträger jüdischer Herkunft in der Türkei sind, mit wenigen Ausnahmen, Zöglinge der Schulen, die die Alliance Israelite gestiftet.

Diese Schulen machen der jüdischen Philanthropie nur Ehre. Die Anstalten, die das Licht der Kultur in die Finsternis des Orients tragen, sind der Unterstützung aller Kulturfreunde würdig. Die Alliance Israelite, führte der Vortragende mit Begeisterung aus, treibt innere Mission mit demselben Recht mindestens, mit dem andere Konfessionen — Baseler Mission — äußere Mission treiben. Die Wissenschaft ist international; auch die Menschenliebe ist und soll international sein! Aus einem noch höheren Grunde pries Herr Prof. Dr. Stein die zivilisatorische Thätigkeit der Alliance Israelite, weil er nämlich in der spaniolischen Judenheit die Reservearmee des Judentums sieht. Von den spaniolischen Juden konnte „Se. Excellenz" der Chacham-Baschi mit Stolz beteuern, daß keiner aus ihrer Mitte, der von irgend welchem Range ist, dem Judentum in neuerer Zeit den Rücken gekehrt hat. Die Spaniolen Konstantinopels zeichnen sich durch eine anerkennenswerte Pietät gegen die Satzungen des Judentums aus. Während die eingewanderten polnisch-deutschen Juden in K. den Sabbat und die Festtage entweihen, sind die Spaniolen treu den Verordnungen unserer Religion.

Kann ich auch nicht von der spanolischen Judenheit, die seit Jahrhunderten keinen wahrhaft bedeutenden Mann erzeugt und auf keine epochemachende Leistung hinzuweisen hat, — was in der amerikanischen Zeitschrift „Deborah", neulich ausgeführt wurde — die Zukunft Israels erwarten, so wurde ich doch, gleich allen Anwesenden, überzeugt, daß es unsere Pflicht ist, die Alliance Isr. zu unterstützen, die unsere Brüder in der Türkei geistig hebt und mit den Waffen der Kultur für den Kampf des Daseins ausrüstet. — Die Verbreitung der Bildung unter den türkischen Juden trägt auch zur Verbesserung ihrer materiellen Lage bei. Die ottomanische Bank, bei der es Usus war, keine Juden anzustellen, hat in der Gegenwart nur jüdische aus den Schulen der Alliance Isr. hervorgegangene Beamte, die sie auf Grund ihrer anonymen Meldungen und Arbeiten angestellt hat. Im übrigen ist die soziale Lage der Juden in der Türkei eine traurige. Der Armenetat der Gemeinden beweist es. Das Budget der Gemeinde ist zum größten Teil Armenetat. Die Gemeinden, die vom Rabbinat erhalten werden, vom Rabbinat, das richterliche Funktionen ausübt und das Geschäftsleben der Juden leitet, verwenden ihre Einnahmen zumeist zur Linderung der Not. Dieser Not steuert indirekt die Alliance Israelite.

Dr. J. Niemirower.

Feuilleton.

Zahn um Zahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.

(Fortsetzung.)

Wierzynek erkannte sofort, daß es Wichtiges sein müsse, das der alte Jude mitzuteilen habe. Daß die Mitteilungen ihren Hauptwert verlieren würden, wenn bis dahin Amiéser, der Judenarzt nicht mehr am Leben sei, hatte der Alte deutlich zu verstehen gegeben, und wie Wierzynek vom Arzte erfuhr, waren die Stunden des Verwundeten gezählt. Es galt also zu eilen, und Nikolaus Wierzynek war nicht der Mann, Zeit zu verlieren.

Er entließ den Arzt und begab sich unverzüglich in den Kerker Reb Josefs und Amiésers.

„Ihr wollt den König sprechen, so lange dieser, Euer Sohn, noch am Leben ist?" sagte er zu Reb Josef. „Werdet Ihr mir dasjenige anvertrauen, was Ihr dem Könige zu sagen habt? Ich bin des Königs Stellvertreter. Kennt Ihr mich?"

„Wohl kenne ich den gnädigen Herrn," antwortete Reb Josef, „und weiß, daß nächst dem Könige selbst kein zweiter Mann im ganzen Reiche Polen ist, gleich Euch, durch dessen Hand alles ein- und ausgeht, was im ganzen Reiche geschieht, wie es einst mein Vorfahr Josef beim Könige Pharaoh von Mizrajim gewesen. Allein mein Geheimnis betrifft des Königs eigene Person und nur ihm allein will ich es entdecken.

„Also ein Privatgeheimnis, das des Königs Person betrifft," rief Wierzynek. „Kommt mit mir!"

Reb Josef wandte sich zu Amiéser hin. Einen langen forschenden Blick warf er auf das Schmerzenslager seines Kindes. Bleich und regungslos, mit geschlossenen Augen, lag dieser noch immer; nur ein leises Atmen bekundete, daß noch Leben im Körper sei.

„Amiéser," rief der Alte vor seinem Abgehen, „ich verlasse Dich für kurze Zeit. Bald werde ich zurückkommen mit einem Besuche, auf den ich Dich bitte, Dich vorzubereiten. Er wird Dich sehr aufregen. Es betrifft unser Geheimnis."

Der Kranke antwortete nicht, aber der Blick, den er aus seinen halbgeöffneten Augen seinem Großvater zusandte und das leise Nicken seines Hauptes bekundeten, daß er die Worte gehört und verstanden habe.

Durch die ehrerbietig platzmachenden Wachen hindurch schritt der Königsgünstling aus den Kerkerräumen hinaus. Reb Josef folgte ihm. Sie schritten über Gänge und Höfe und über mehrere Stiegen, bis sie ans Ende eines langen Korridors in ein reich eingerichtetes Zimmer eintraten.

„Wartet hier," rief Wierzynek dem Alten zu, indem er sich durch eine Seitenthüre entfernte.

Es dauerte nicht allzu lange, so ertönten von derselben Seite her Schritte, die Thüre that sich auf, ein Mann von imponierender Gestalt und stolzer Haltung trat ein, gefolgt von Wierzynek, welcher die Thüren schloß, nachdem er sich überzeugt, daß kein Lauscher hinter denselben verborgen sei.

Reb Josef erkannte den König.

Er erhob sich, bleich und vor Aufregung zitternd. Jene schon oft erwähnte unheimliche Entstellung seiner Züge trat mächtiger als je hervor. Wild blitzten seine Augen und bohrten sich gleich Dolchen einen Moment lang in des Königs Antlitz. Aber sein Benehmen ließ nichts von dem merken, was in seinem Innern vorging. Stumm und ehrfurchtsvoll verbeugte er sich vor dem Monarchen. Blos einige leise gemurmelte unverständliche Laute konnte er nicht unterdrücken.

Kasimir war befremdet vor der unheimlichen Gestalt stehen geblieben. Die plötzliche Aufregung, sowie auch die leise gemurmelten Worte des alten Juden waren seinem scharfen Blicke nicht entgangen.

„Ihr habt mir ein Geheimnis zu offenbaren, das Ihr niemandem sonst anvertrauen wollt," fragte er in leichtem Tone; sind die Worte, die Ihr soeben gemurmelt, vielleicht der Anfang desselben?"

Reb Josef hatte seine Fassung wiedergewonnen.

„Majestät," antwortete er in demütigem Tone, aber ruhig und furchtlos, „unsere Lehre, die wir von unseren Ahnen haben, schreibt uns beim Anblicke eines gekrönten Hauptes einen Segensspruch vor für den Allmächtigen, der einen Teil seines Glanzes einem Erdensohne beschieden."

„Es ist mir bekannt," sagte der König freundlich und mit sanftem Tone; „doch dieser Segensspruch scheint Euch in große Aufregung versetzt zu haben."

„Majestät," antwortete Reb Josef nach einer kurzen Pause, „was mich in so große Aufregung versetzte, war das Wiedersehen desjenigen, der — mein Lebensglück vernichtet hat."

„Jude!" rief Wierzynek drohend, „vergiß nicht, mit wem Du sprichst!"

„Ihr werdet es wohl selbst verschuldet haben, wenn dem so ist," sagte der König ruhig. „Ich glaube nicht, daß man mir ungerechte Härte gegen Eure Glaubensgenossen vorwerfen kann."

„Verschuldet wohl," sagte Reb Josef mit einem Seufzer, „doch nicht in dem Sinne, wie Euer Majestät es meint; Majestät, ich bin der Vater Esterkas."

Kasimir wich einen Schritt zurück und betrachtete halb scheu halb neugierig die gramdurchfurchten Züge des alten Juden. Dann begann er, ohne etwas zu sagen, in großer

Aufregung im Zimmer auf und ab zu gehen. Besorgt blickte Wierzynek bald den alten Juden, bald seinen Herrn an.

Kasimir blieb endlich stehen.

„Die Reihe, aufgeregt zu sein, ist jetzt an mir," sprach der König zu Wierzynek gewandt. „Auf dieses war ich nicht gefaßt."

„Wie kommt Ihr unter die Verschwörer gegen mein Leben?" wandte sich der König an Reb Josef, „ist dies Euer Geheimnis?"

„Nein, Majestät," antwortete Reb Josef, „es ist nur die Folge desselben. Das Geheimnis betrifft — das Kind.

„Das Kind!" schrie der König auf, „das Kind meiner Esterka! Mein einziger Sohn! Was wißt Ihr von dem Kinde? Sprecht Josef — Ihr heißt doch Josef, ich habe Euren Namen im Gedächtnis behalten. Sprecht Josef, sprecht!"

In großer Aufregung setzte sich der König.

„Majestät," sprach Wierzynek mit ehrfurchtsvoller Miene, „da es sich hier um Privatgeheimnisse Eurer Majestät und nicht um Staatsgeheimnisse handelt, wie wir anfangs gedacht, so bitte ich um die Erlaubnis, mich zurückzuziehen."

„Bleibe hier, Nikolaus," rief der König, „Du bist ein Freund, vor dem man keine Geheimnisse haben soll. Und ist ein Geheimnis, das meinen einzigen Sohn betrifft, nicht auch ein Staatsgeheimnis? Sprecht Josef! Offen und ohne Rückhalt."

Der Alte holte tief Atem und schien einen Moment lang sich zu sammeln.

„Warum ist der alte Mann gefesselt?" sagte der König zu Wierzynek, indem er einen Blick auf die Fesseln Reb Josefs warf; „man befreie ihn davon!"

„Es soll sogleich geschehen, wie Eure Majestät befiehlt," erwiderte Wierzyneck, „sobald er dieses Gemach verlassen haben wird."

Reb Josef hatte sich unterdeß gesammelt.

„Es sind bereits mehr als zwanzig Jahre," begann er, „als ich hier in Krakau ruhig und glücklich lebte, soweit ein armer, geringfügiger Jude, der nur mit seiner Religionslehre sich befaßt, glücklich genannt werden kann."

„Doch nein," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „ich war glücklicher als mancher König und Fürst. Denn hatte ich nicht meine Tochter, meine Esther?"

Er stockte. Die Erinnerung übermannte ihn. Seine Stimme wurde schluchzend, er senkte das Haupt und bedeckte seine Augen mit den Händen.

„O Esther, Esther!" rief er leise jammernd, „meine Tochter, was hast Du mir angethan! Jahre um Jahre sind vergangen, weit und breit bin ich herumgezogen, aber noch brennt die Wunde wie am ersten Tage. Wie lange wird's noch dauern? Ich fühle es, es geht zu Ende mit mir. Was mich bis jetzt noch erhielt, — es ist nun auch zu Ende. Alles zu Ende! alles!"

Er hielt erschöpft inne.

Wierzynek machte eine Geberde der Ungeduld.

„Zur Sache, Josef, zur Sache!" rief er.

„Laß ihn, Nikolaus, laß ihn!" sprach der König leise mit traurig erregter Stimme; „seine Tochter verdient es wohl, daß man um sie trauere."

Er wandte sich ab, eine Thräne glänzte in seinem Auge. Sie galt dem Andenken der lieblichen „Rose des Orients," an die er zwar nach so langer Zeit und im Geräusche der prunkvollen Hoffeste und Vergnügungen aller Art nicht mehr dachte, deren Andenken aber nie aus seinem Gedächtnisse ganz verschwunden war. Mit Wehmut erinnerte er sich ihrer bezaubernden Anmut, ihrer Hingebung, ihrer uneigennützigen Liebe zu ihm. Von all' den Frauen, die vor und nach ihr seine Zuneigung besessen hatten, war keine so selbstlos gewesen, sich mit seiner bloßen Liebe zu begnügen. Teils durch ihre Eitelkeit, teils durch ihre Herrschsucht hatten ihm die verschiedenen Maitressen, die er nach einander besessen, manche schwere Stunden bereitet. Aber keine war der holden Tochter Israels gleichgekommen an Schönheit, an Anmut, an hingebender Liebe. Sie wollte weder in der Gesellschaft glänzen noch an den Staatsintriguen Teil haben; sie wollte blos ihrer Liebe leben.

Der mächtige Herrscher des Nordens lernte in seiner Geliebten die Tiefe und den Reichtum des Gemütes voll Poesie und Liebe kennen, das die Töchter Zions von den Palmenhainen an des Jordans Strande nach dem rauhen und unwirschen Europa mitgebracht haben.

Blos wenn es galt, für ihre Stammesgenossen eine Fürbitte beim Könige einzulegen, da trat sie aus ihrer Zurückgezogenheit heraus. So manche Begünstigung verdankte die zahlreiche jüdische Kolonie in den polnischen Landen dieser ihrer Stammesgenossin an der Seite des Thrones. Nicht wenig trug dieser Umstand auch dazu bei, daß die zu jenen Zeiten überall verfolgten und gehetzten Söhne Israels scharenweise nach dem gastfreundlichen Polen strömten und die öden Provinzen bevölkerten und belebten.

(Fortsetzung.)

Wochen-Chronik.

Berlin, den 1. Januar.

Berliner und allgemeine Nachrichten.

— **Vertagt** ist die Rabbinerwahl in der hiesigen Gemeinde worden, nachdem es bekannt wurde, daß Herr Dr. Rippner eine etwa auf ihn fallende Wahl nicht annehmen würde. Von den beiden anderen Herren, die zur Abhaltung von Gastpredigten eingeladen werden sollten: Dr. Klein-Stockholm und Dr. Littmann-Zürich, ist Abstand genommen worden. Weshalb dies geschehen, ist uns ebensowenig bekannt, wie der Name dessen, der in Sachen der Neubesetzung des vakanten Postens die Rolle des Souffleurs übernommen hat.

— **Vorträge**. Wie alljährlich veranstaltet auch diesmal das Kuratorium der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums eine Reihe von Vorlesungen zum Besten des Stipendienfonds dieser Anstalt. Die Vorlesungen finden im Saale des Geselligen Vereins der Ges. der Freunde Potsdamer Str. 9 an den Montagen der nächsten Wochen Abends $7^1/_2$ Uhr statt. Das Programm ist das folgende: 1. Am 13. Januar. Herr Prof. Dr. Philippson: „Ueber den Ursprung des Krieges 1870". 2. Am 20. Januar. Herr Karl Emil Franzos: „Mein Franz". Novelle in Versen. 3. Am 3. Februar. Herr Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Aron: „Die Entwickelung der Elektrotechnik" (Erläutert durch Experimente). 4. Am 10. Februar. Herr Dr. N. Samter: „Judentum und Griechentum". 5. Am 17. Februar. Herr Prof. Dr. Ludwig Geiger: „Was ist uns Börne?" 6. Am 24. Februar. Herr Prof. Dr. Gustav Oppert: „Jüdische und syrische Kolonien in Indien". Einlaßkarten à 5 Mark für den ganzen Cyklus, à 1 Mark für eine Vorlesung sind zu haben bei Herren Gebr. Friedländer, Unter den Linden 28 und beim Eingang in den Saal.

— **Bureauwahl.** Zu der unter diesem Stichworte in der vorigen Nummer gebrachten Notiz, nach welcher Herr Martin Simon als Vorsitzender des neugewählten Repräsentantenkollegiums in Aussicht genommen sei, schreibt uns der Vorsitzende des Zentralvereins, Herr Julius Oppenheim u. a.:

„Es hat bis jetzt, da die Bestätigung der neugewählten Repräsentanten noch aussteht, in den maßgebenden Kreisen noch keinerlei Besprechung über die Bureauwahl stattgefunden, demnach konnte auch weder von meiner Person noch von der des Herrn Martin Simon die Rede sein.“

Uns war die Nachricht von sehr gut unterrichteter Seite zugegangen. Die Thatsache bleibt jedenfalls bestehen, daß die neue Mehrheit sich ein Zeugnis bedauerlicher Schwäche ausstellen würde, wenn sie einen Vorsitzenden nicht aus ihrer Mitte wählte.

— **Der Kommers,** den die „Wiss. Vereinigung jüd. Schulmänner zu Berlin“ zu Ehren der Delegierten der deutsch-israelitischen Lehrer am 25. Dezember veranstaltet hat, nahm einen glänzenden Verlauf. Die Stimmung eines Kommerses wird nicht sowohl durch geistige Getränke als vielmehr durch geistvolle Worte gehoben, und solcher Worte konnte man viele hören. Kein Wunder; waren es doch Männer der Rede, die sich in dem Vereinslokale der Wiss. Vereinigung zu gemütlichem Beisammensein einfanden: Rabbiner, Prediger, Lehrer, deren Kraft nicht ausschließlich, aber doch vornehmlich in ihrem Munde liegt. Es wurde von den Delegierten das friedliche Moment betont und von einem einträchtigen Wirken des Bundes mit den Gemeinden des ersteren Gedeihen abhängig hingestellt; es wurde aber auch von einem Nichtdelegierten auf den Kampf hingewiesen, den der Bund gegen die Auswüchse der Autonomie unsrer Gemeinden werde zu führen haben, werde führen müssen, denn „der Bund wird agitatorisch sein oder er wird nicht sein.“ Und so folgten Rede auf Rede, Sang auf Sang, Glas auf Glas, die gesprochen, gesungen und geleert wurden auf das Wohl des Lehrer- und Gemeindebundes, ihrer Leiter und Vertreter, auf die Schullehrer und Schuljugend u. s. w. Erhöhten Reiz erlangte der Abend durch die Mitwirkung eines aus Lehrern und Laien ad hoc gebildeten Doppelquartetts und den Vortrag zweier von Mitgliedern des hiesigen Vereins, den Herren Jacobsohn und Remak, gedichteten Tafellieder. — Mit Genugthuung konstatieren wir, daß die Delegierten ausnahmslos sowohl in der ernsten Arbeit der Konferenztage als auch im geselligen Verkehr des Kommersabends ihrem Stande, ihren Vereinen und sich selbst Ehre gemacht haben. Das ist der Eindruck, den man in Berlin von ihnen empfangen hat. Obwohl dies zu erwarten stand und im Grunde etwas selbstverständliches ist, wollten wir heute doch ausnahmsweise auch das Selbstverständliche gesagt haben.

— **Im Inseratenteil** unserer heutigen Nummer findet sich die Ankündigung des „Courier“, Reise-, Hotel- und Verpflegungs-Gesellschaft, auf die unsere Leser besonders aufmerksam zu machen wir Anlaß haben. Die genannte Gesellschaft, die sich der besten Empfehlungen erfreut, bestreitet jedem, der sich bei ihr meldet, für insgesamt 105 Mark die Kosten der Reise nach Berlin und zurück und eines siebentägigen Aufenthalts in Berlin während der kommenden Gewerbe-Ausstellung, einschließlich Wohnung, Verpflegung, Ausstellungs- und Theaterbesuch. Die Verpflegung, und darauf kommt es für einen Teil unserer Leser hauptsächlich an, ist für die Teilnehmer auf deren Verlangen rituell.

— **Der israelitische Fortbildungsverein** „Montefiore“, dessen Ziel es ist, die Kenntnis von Bibel, Talmud und jüdischer Geschichte unter den jungen Leuten zu fördern und zu verbreiten, beging jüngst in den Sälen des Hotels „Münchner Hof“ sein elftes Stiftungsfest. Die Feier wurde mit einer Fest-Ouvertüre eröffnet, die von den Herren Musikdirktor Schmerl und Konzertsänger Plewy vorgetragen und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Sodann sprach Frl. Else Abraham einen Prolog, in dem der Verfasser mit Bezugnahme auf das Chanukka-Fest und die Heldenkämpfe der Makkabäer, an Montefiore und die Bestrebungen des seinen Namen tragenden Vereins erinnerte. Hieran schloß sich die Aufführung des 5. Aktes von Otto Ludwig's „Die Makkabäer“, wobei sich besonders Frl. Bella Goldberg auszeichnete, welche ihre Rolle mit warmer Begeisterung spielte. Durch zwei einaktige Possen, welche nun folgten, wurden die Gäste in die heiterste Stimmung versetzt. Während der Kaffeepause hielt Herr Dr. Bieberfeld die Festrede, in welcher er die gedeihliche Entwickelung des Montefiore-Vereins schilderte und die Notwendigkeit seines Bestehens betonte. Musikalische und deklamatorische Vorträge aller Art und ein Tanzvergnügen beschlossen die schöne Feier, so daß alle Teilnehmer einig waren in der Anerkennung des wohlgelungenen Festes.

—y.

— **Die Tauferei.** Durch die politische Presse macht ein interessanter statistischer Bericht die Runde: „Der Uebertritt von Juden zum Christentum ist in den letzten Jahren in hohem Maße erfolgt. Von 1872—79 traten nur ca. 66 Juden jährlich über, 1880 waren es 120, 1888 erreichte die Zahl 348 und in diesem Jahre wird sie 500 übersteigen. Der Hauptanteil kommt auf die Reichshauptstadt, und zwar aus den Kreisen der hohen Finanz und der Akademiker. Von letzteren sind es wiederum Juristen und Philologen, die sich, wenn sie auf eine Staatsanstellung reflektieren, bald nach bestandenem Staatsexamen taufen lassen. Einer besonderen Beliebtheit zur Vornahme der Tauf-Zeremonie erfreut sich der ehemalige fortschrittliche Reichstags-Abgeordnete Prediger Neßler von der französischen Gemeinde. Andererseits sind im vergangenen Jahre drei Männer und siebzehn Frauen in Berlin zum Judentum übergetreten. Hier war das Motiv stets — Heirat. Die Aufnahme in das Judentum vollzog meistenteils der Prediger der Reformgemeinde Dr. Levin. Nicht ohne Einfluß auf die Taufen ist der vor zwei Jahren ergangene Erlaß des damaligen Ministers des Innern, Grafen Eulenburg, an die Regierungspräsidenten geblieben, nämlich, daß Namensänderungen von Juden nur ganz ausnahmsweise bei besonders triftigen Gründen gestattet sein sollen. Dies ist auch im vergangenen Jahre nur zweimal der Fall gewesen.“ — Die agrarisch-antisemitische „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt zu diesem Berichte:

„Wir meinen, daß das Christentum an den 3 Männern und 17 Frauen, die aus dem angegebenen Motive zum Judentum übergetreten sind, nichts verloren, und an den Juden, die des bessern Fortkommens halber zum Christentum übergetreten sind, nichts gewonnen haben dürfte.

Derselben Ansicht sind auch wir.

— **Dem Statistischen Jahrbuch** der Stadt Berlin, das soeben zur Ausgabe gelangt ist, entnehmen wir folgende Daten über die im verflossenen Jahre geschlossenen Mischehen: „Unter 14 080 evangelischen Heiraten überhaupt waren 12 843 evangelische, 1162 katholische, 56 jüdische, 19 dissidentische Frauen. Auf 2121 katholische Ehen kamen 1402 evangelische, 707 katholische, 3 dissidentische, 8 jüdische Frauen. Von 83 dissidentischen Ehen waren in 60 die Frauen ev...

gelisch, in 5 katholisch, in 14 dissidentisch, in 4 jüdisch, und bei 669 jüdischen Ehen waren die Frauen in 83 Fällen evangelisch, in 9 katholisch, in 2 dissidentisch und in 573 jüdisch."

— **Ein beachtenswertes Urteil.** Otto Seeck, der bekannte Kulturhistoriker, hat soeben von seiner „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" den ersten Band erscheinen lassen. Vom Judentum ist begreiflicherweise in diesem Bande nur wenig die Rede. Das Wenige aber verdient des warmen Tones wegen, der es erfüllt und gerade in unserer Zeit Juden gegenüber selten geworden ist, wörtlich angeführt zu werden. In einem Ueberblick über die Völker des Römerreiches fällt Seeck über die Juden folgendes Urteil:

„Die Semiten haben am längsten einen Teil ihrer geistigen Frische bewahrt; doch soweit sie zum Reiche gehörten, sind endlich auch sie in das allgemeine Verderben hineingezogen. Nur einer ihrer Stämme hat sich bis auf den heutigen Tag in ungebrochener Kraft erhalten und der Weltkultur Dienste geleistet, deren Größe außer allem Verhältnis zu seiner geringen Menschenzahl steht. Als das Altertum sich dem Untergange zuneigte, hat er die christliche Religion als Vermächtnis für eine bessere Zeit aus sich hervorgehen lassen, dann durch die Schöpfung der neuplatonischen Philosophie auch das Heidentum neu belebt. Im Mittelalter hat er fast den gesamten Geldverkehr zu monopolisieren verstanden, in der Neuzeit Europa einen seiner größten Denker geschenkt; und seit in unserem Jahrhundert die gesetzlichen Schranken gefallen sind, welche ihn bis dahin einengten, giebt es kein Gebiet der geistigen und wirtschaftlichen Thätigkeit, auf dem er nicht sogar der germanischen Nation zum ebenbürtigen und oft überlegenen Mitbewerber würde. Und dieser Stamm ist nicht etwa ein Liebling des Glückes gewesen, sondern im ganzen Verlauf der Geschichte hat kein anderes Volk so viele Schläge und Niederlagen erlitten, wie die Juden."

— **Unnötige Aufregung.** Die „Straßb. Post" berichtete über die Einweihung einer Synagoge in Balborn im Elsaß, an welcher der Kreisdirektor Swiersen aus Molsheim, sowie außer mehreren Rabbinern auch der protestantische Ortspfarrer Kiefer teilnahm. Der Oberrabbiner weihte die Synagoge und sprach über die Bedeutung der Synagogen in der Vergangenheit; jetzt sei die Synagoge ein „Josua" geworden, ein Ort des Heils der Israeliten. Außer ihm sprachen noch zwei andere und zuletzt der protestantische Pfarrer Kiefer, der hervorhob, „daß, wenn es auch verschiedene Religionsbekenntnisse gebe, alle dennoch ein gemeinsames Ziel verfolgten, den Willen Gottes zu thun und denselben zu bethätigen in den Werken der allgemeinen Nächstenliebe." — Der „Reichsbote" ist außer sich vor sittlicher Entrüstung über diese Toleranz des protestantischen Geistlichen und fragt denunziatorisch-erregt: „Ist denn keine evangelische Kirchenbehörde da, welche einem evangelischen Geistlichen begreiflich macht, was Christentum ist und was für einen Geistlichen als Vertreter desselben sich schickt?" Das fromme Blatt regt sich aber umsonst auf. Der Herr Pastor hat seine Ansprache in der Synagoge echt-kirchlich mit einem „Vater unser" geschlossen, und da wird ihm die Kirchenbehörde schon das Ganze nachsehen, wie es jüdische Kreise in betreff des christlichen Gebetes gethan haben.

*r **Die Kopfbedeckung bei einer Eidesleistung.** Schrimm, 23. Dezember. Bei einer vor kurzem an einem Sonnabend hier stattgefundenen Schöffenverhandlung weigerte sich ein Zeuge mosaischer Konfession den Eid mit unbedecktem Haupte zu leisten, mit der Begründung, daß dies am Sabbat nicht statthaft sei. Rabbiner Dr. Bamberger hierselbst, gutachtlich hierüber vernommen, erklärte, daß ein diesbezüglicher Unterschied zwischen Sabbat und einem anderen Tage nicht bestehe, daß aber die Heiligkeit des Eides dem Israeliten gebiete, hierbei ebenso wie beim Gebete das Haupt zu bedecken, und bejahte die wiederholte Frage des Richters, „ob dies eine religiöse Vorschrift sei". Auf die Bemerkung des Richters, „dann müsse wohl jedem Juden gestattet werden, beim Eid das Haupt zu bedecken", entgegnete Dr. Bamberger, daß dies seines Wissens auch allgemein gestattet werde. (Sehr richtig! Red.) Der Richter gestattete nun dem Zeugen, das Haupt zu bedecken, mit dem Hinzufügen, daß er sich für künftige Fälle bei dem Oberlandesgerichtspräsidenten in Posen informieren werde.

*p. **„Chanukkah-Einbescheerung".** Posen, 24. Dezember. Der Verein zur Förderung des Handwerks unter den Juden und der israelitische Vorschußverein hat, wie in früheren Jahren, auch diesmal wieder seinen Pflegebefohlenen, 14 Handwerkslehrlingen, von denen 13 in Posen untergebracht sind, während der 14. die Bildhauerei in Birnbaum erlernt, anläßlich des diesjährigen Chanukkahfestes mit vollständiger Kleidung ausgestattet. Der Verein, im Jahre 1855 unter dem Namen „Israelitischer Vorschußverein" gegründet, hat im Jahre 1890 sein Arbeitsgebiet auf die Fürsorge solcher jungen israelitischen Leute ausgedehnt, welche sich einem bürgerlichen Handwerk widmen wollen. Die Fürsorge besteht darin, daß solche jungen Leute unterstützt und bei tüchtigen Handwerksmeistern untergebracht werden. Der Posener Verein ist übrigens der älteste Verein in der Provinz Posen, welcher sich derartige Bestrebungen zur Aufgabe gemacht hat. Bis jetzt sind 38 Lehrlinge unterstützt worden, davon haben 24 Lehrlinge ausgelernt.

* **Aus dem Oldenburgischen** wird gemeldet: Herr J. J. Schwabe in Delmenhorst, schon Jahre lang Vorstand der dortigen israelitischen Gemeinde, ist auch in diesem Jahre wieder bei der vor kurzem stattgehabten Wahl auf weitere 4 Jahre zum Mitglied des Stadtrats gewählt worden. Aber auch noch andere unserer Glaubensgenossen bekleiden hier in diesem Teile Oldenburgs solche Ehrenstellen. So ist Herr L. Frank in Berne schon seit Jahren städtischer Turnwart, Herr S. Meyer in Brake Mitglied des dortigen Stadtrats und Herr F. Meyer in Delmenhorst Vorstands-Mitglied der dort bestehenden Freiwilligen Turner-Feuerwehr. Hierzu kommt noch, daß unsere Glaubensgenossen fast allen bestehenden Vereinen angehören und in solch friedlichem Verkehre mit den andern Bürgern stehen, wie es wohl sonst selten anzutreffen ist.

*r **Jubiläum.** Erfurt, 27. Dezember. Am 15. Dezember vollendete Herr Isaak Lamm, der Vorsitzende des Synagogengemeinde-Vorstandes, sein 70. Lebensjahr, was der hiesigen Gemeinde Veranlassung gab, dem Jubilar ihre Achtung und Anerkennung in mannigfacher Weise kund zu geben. Schon am vorhergehenden Tage, am Sabbat Chanukka, wurde Herr Lamm in der Synagoge vor Beginn des Gottesdienstes durch den Gesang des ברוך הבא feierlich begrüßt und von den Vertretern der Gemeinde zu seinem bekränzten Sitze geleitet. Die heilige Lade, Kanzel und Tisch erhielten neuen Schmuck. Auf dem kostbaren Porauches — ein Geschenk der Gemeinde — war die den Namen des Jubilars tragende Widmung zu lesen. Nach Einheben der Thorarollen würdigte Herr Rabbiner Dr. Salzberger mit Anknüpfung an die Schlußworte des Prophetenabschnittes Sech. 4, 6—9 die Verdienste des Jubilars um das Wohl der Gemeinde, der er nahe an 4 Jahrzehnten mit selbstloser Hingebung einen großen Teil seiner Zeit und Kraft gewidmet. Der Redner führte aus, wie der Jubilar von wahrhafter Liebe zum Judentum

durchdrungen, durch frommen Sinn allen ein würdiges Vorbild sei, wie er durch sein besonnenes Wesen, durch seine Friedfertigkeit die Gegensätze gemildert und den Frieden in der Gemeinde erhalten. Gesänge vom Kantor und Chor, trefflich vorgetragen, erhöhten die Feier, welche auf den Jubilar wie auf die vollzählig erschienene Gemeinde einen tiefen Eindruck machte. Am andern Tage erschienen mehrere Deputationen im Hause des Vorstehers; die beiden Gemeindekollegien, geführt von Herrn Ullmann, überbrachten eine kunstvoll ausgestattete Dankadresse. Ferner überreichten Adressen der Vorstand der Chewra „Kadischa", eine Abordnung der Konfektionäre, welch letztere in Herrn Lamm den Begründer der Konfektionsbranche, einer der bedeutendsten Industriezweige am hiesigen Platze, ehrten. Herr Rabbiner Dr. Salzberger beglückwünschte den Jubilar im Namen der Gemeindebeamten und in dem der Religionsschule. Die überaus zahlreichen Gratulanten, die aus der Stadt und von auswärts erschienen waren, darunter auch der Landrat v. Müffling, und die Herzlichkeit, mit welcher sie ihre Wünsche ausdrückten, zeigten deutlich, welch großer Achtung und Beliebtheit sich der Jubilar hier nicht nur bei seinen Glaubensgenossen erfreut. Ein Mitglied der Gemeinde, der Schuhfabrikant Herr Alex Cerf hatte ein Bild des Jubilars in wohlgelungener Kreidezeichnung selbst angefertigt, welches er demselben überreichte, damit es den Sitzungssaal der Gemeinde schmücken soll. Am Abend vereinigte ein wohlarrangiertes Bankett alle Glieder der Gemeinde im großen Saale des alten Ratskeller. Die Reihe der Trinksprüche eröffnete Herr Rabbiner Dr. Salzberger mit einem begeistert aufgenommenen Kaisertoaste, worauf die Versammelten stehend „Heil Dir im Siegerkranz" sangen. Hieran schlossen sich zahlreiche ernste und heitere Tischreden, welche das vielseitige segensreiche Wirken des Jubilars rühmend hervorhoben. Eine große Anzahl von Depeschen war eingelaufen, darunter auch eine vom Geheimrat Kristeller in Berlin im Namen des Gemeindebundes, dessen Delegierter Herr Lamm ist. Nach Aufhebung der Tafel vergnügte sich die Jugend am fröhlichen Tanze und jeder schied von dem Feste hochbefriedigt darüber, daß einer der Würdigsten in der Gemeinde würdig geehrt worden.

* **Aus den Litteraturvereinen.** In Frankfurt a. M. schilderte Prof. Dr. A. Sulzbach einen Abenteurer David Reubeni, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts großes Aufsehen erregte. Im März 1524 trat ein kleiner, durch Fasten abgemagerter Mann von dunkler Hautfarbe in Rom auf und gab sich für einen Sendboden seines Bruders, des Königs Joseph von Chabor in Arabien, aus, der über 300,000 freie Juden gebiete. Er behauptete, zum Papst geschickt zu sein, um diesen zum Kriegszug gegen die Türken zu gewinnen. Durch sein kühnes Auftreten gelang es David, den wohlwollenden Papst Clemens VII. und den Kardinal Egidio für seine Pläne zu gewinnen. Im Triumphzug ging es nun durch Italien, überall wurde er beschenkt, dann folgte er einer Einladung des Königs von Portugal. In Avignon angelangt, wurde er gefangen genommmen und mußte zwei Jahr im Gefängnis bleiben. Während seines Aufenthaltes in Lissabon schloß sich ihm ein bekehrter Jude, Diego Pires, an und trat unter dem Namen Salomo Molcho ins Judentum zurück. David überredete ihn, mit ihm zu Kaiser Karl V. nach Regensburg zu reisen. Sie hatten auch eine Audienz, wurden dann aber in Ketten mit nach Mantua genommen. Hier wurde Molcho von der Inquisition zum Feuertode verurteilt. Auch David Reubeni soll im Jahr 1441 in Mantua verbrannt worden sein.

— In Karlsruhe sprach Dr. S. Schiffer über „Das Fremdenrecht in Bibel und Talmud. In seinen einleitenden Ausführungen gab der Vortragende einen flüchtigen Rückblick über die Rechte, die die alten Kulturvölker dem Fremden zugestanden hätten. Die Beantwortung der Frage sei eine sehr einfache und klare: gar keine. Die alten Griechen bezeichneten jeden Fremden als Barbaras und auch die Römer hätten für ihn den Namen Barbaras gehabt. Keine Rechte seien dem Fremden eingeräumt worden, ja er sei jeder Willkür preisgegeben gewesen. Auch bei den alten Germanen sei es den Fremden nicht viel besser gegangen. Ganz anders sei es bei den jüdischen Stämmen gewesen. Wie die Lehren aus der Bibel es beweisen, wie Ausdrücke es bestätigten, sei der Fremde menschenwürdig behandelt worden, da man in ihm den Träger des Ebenbildes Gottes erblickt. Gleichsam als Motto stünden über diesen Lehren in leuchtender Schrift die Worte Gottes: „Einerlei Recht sollt Ihr haben, gleich sei dem Fremden der Eingeborene, denn ich bin Euer aller Herr!" Der Redner wies an einer Reihe biblischer Vorschriften nach, daß man dem Fremden in vollem Maße Rechte eingeräumt habe. Einer dieser biblischen Sätze verdiene angeführt zu werden, er laute: „Verflucht sei der, der das Recht der Fremden, Waisen und Witwen kümmert." Es stehe fest, daß die Lage der Fremden im jüdischen Staat eine durchaus günstige gewesen sei. Ohne Jude zu werden, konnte im jüdischen Staat ein jeder Fremde sich ein uneingeschränktes jus domicilii erwerben. Wenn auch der Heidenglauben der unter den Juden wohnenden Fremden mit den schärfsten Geisteswaffen bekämpft worden sei, so sei aber doch der Fremde nicht unterdrückt worden. Gleich der Bibel lasse auch der Riesenbaum Talmud recht erquickende Früchte in den Schoß des Fremden in überreicher Weise niederfallen. Aus allem sei das Prinzip der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Erdenbewohner zu entnehmen. Die Lehren des Talmud predigten Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit in allen Dingen. Ehrlich und redlich, bieder und rechtschaffen im Thun schreibe die Lehre vor. Daß es, leider Gottes, wie in allen Konfessionen so auch bei den Juden einzelne gebe, die die Gesetze der Gerechtigkeit und Moral verlassen, beweise doch nicht daß diese Lehre nicht mehr bestehe. Nicht nur strengste Gewissenhaftigkeit in That, Wort und Gesinnung verlangten die Lehren des Talmud, sondern auch herzliches, inniges Wohlwollen und Barmherzigkeit gegen jedermann. Von glühender Begeisterung rede der Talmud der zartsinnigen Gastfreundschaft das Wort. Aus diesen Darlegungen dürfte wohl hervorgehen, daß der in der jetzigen Zeit als jüdisches Geheimgesetz so viel geschmähte und verlästerte Talmud in keinem Gegensatz zu den Lehren der Bibel stehe, deren Grundsätze er in sich aufgenommen. Was die Römer nicht fertig gebracht, hätten auch andere Völker nicht vermocht, in den Juden den Geist der Nächstenliebe zu erkälten und zu ersticken. Möge immerhin ein engherziger Geist Zwietracht schüren und der Fanatismus blinder Verhetzung sich immer drohender gestalten, der echte Talmudjude wird eingedenk seiner Lehren stets Haß mit Liebe und Böses mit Gutem vergelten.

* † **Aus Oesterreich-Ungarn.** Wien, 27. Dezember. In Essegg ist der durch seine litterarisch-journalistischen Arbeiten bekannte Oberrabbiner Dr. Samuel Spitzer hoch-

betagt verschieden. Seine Bestattung gestaltete sich zu einer großee Trauerkundgebung seitens aller Schichten der Bevölkerung der Stadt Essegg. An dem Trauergottesdiente nahmen, außer vielen fremden Kollegen des Entschlafenen die Spitzen sämtlicher zivilen, militärischen und kirchlichen Aemter und Behörden, darunter der Obergespan, der Vizepespan, der Gerichspräsident, der Brigadier 2c., sowie auch die Abordnungen vieler Nachbargemeinden aus der Umgebung und aus Ungarn teil. Angenehm berührte es, daß sich die Sympathien für den verblichenen Seelsorger in erhebender Weise äußerten. Die Geistlichen aller Konfessionen waren im Tempel anwesend, die Volks- und Mittelschul-Zöglinge bildeten Spalier, alle Geschäfte waren gesperrt und durch die beleuchteten Straßen bewegte sich ein fast endloser Zug von Trauergästen. Viele gediegene Reden wurden im Tempel wie auch am Friedhofe gehalten. Kranzspenden wurden dankend abgelehnt, die Kranzablösungssummen wurden zu einem „Dr. Samuel Spitzer“ Wohlthätigkeits-Fond bestimmt. Die Gemeinde eehielt Kondolenzen von allen größeren Gemeinden des In- und Auslandes. Für die Witwe des Verblichenen hat die Gemeinde in generöser Weise Sorge getragen.

— (Uebertritt zum Judentum.) Der Szegediner Eisenbahnbeamte Karl Szabos hat sich mit dem Ersuchen an das Kultusministerium gewendet, daß sein in Wien erfolgter Uebertritt, ferner der Uebertritt seiner Frau und seiner drei Kinder vom Christentum zum Judentum, sowie seine nach jüdischem Ritus in Wien geschlossene Ehe auch nach den neuen ungarischen kirchenpolitischen Gesetzen als gesetzlich angesehen werden mögen. Der Kultusminister hat — wie „Szegedi Naplo“ meldet — der Stadt Szegedin mitgeteilt, daß die Ehe Szabo's, welche im Jahre 1891, also noch vor dem Inslebentreten der neuen kirchenpolitischen Gesetze geschlossen wurde, in Ungarn nur dann als gesetzlich angesehen werden könne, wenn sie nachträglich nochmals vor dem kompetenten Matrikelbeamten geschlossen wird. Im übrigen wird die Stadt angewiesen, eine Untersuchung einzuleiten, um zu erheben, warm die Ehegatten Szabo zum Judentum übergetreten sind, ob und wo ihre Eheschließung und ob ihre Kinder immatrikulirt sind.

— (Zur neuesten Blutlüge) in Ungarn. In der Angelegenheit der Garam-Kis-Galloer Blutbeschuldigung hat bekanntlich der Kaufmann Ignaz Adler gegen das antisemitische Blatt „Magyar Allam“, welches dieser Beschuldigung Raum gegeben hatte, einen Preßprozeß wegen Verleumdung und Ehrenbeleidigung angestrengt. Der Redakteur des „Magyar Allam“, vom Untersuchungsrichter vernommen, bezeichnete als Autor des inkriminierten Artikels den Zselizer römisch-katholischen Pfarrer Johann Fuß, der sich dann zu dem Artikel bekannte. Die Hauptverhandlung — welche sehr interessant zu werden verspricht — dürfte gegen Ende Januar stattfinden.

* **Exotisches**. Freiherr von Firhs berichtet in der neuesten Nummer der Vierteljahrsschrift des Preußischen Statistischen Amts über die Verhältnisse in Egypten nach seinen auf einer Reise gewonnenen Eindrücken. Dabei erwähnt er auch die Juden, deren Zahl er zutreffend auf ca. 30 000 Seelen beziffert und behauptet, daß deren Hauptzweig, abgesehen von einigen Großhändlern und Bankiers, deren gemeinnützige Thätigkeit er rühmt, hauptsächlich der Wucher wäre. Schon wiederholt haben wir bei Freiherrn von Firhs, ein so bedeutender Statistiker er sonst ist, eine Voreingenommenheit gegen die Juden beobachtet, die seinen klaren Blick und sein Urteil getrübt hat. So geht es ihm auch wieder bei dieser Sache, denn wenn er in Kairo auch nur im Bazar gewesen ist, so mußte er die zahlreichen jüdischen Handwerker gesehen haben, sowie die große Zahl der armen Juden, die als Hausierer 2c. sich ihr Brot kümmerlich verdienen. Ganze Straßen im Bazar sind nur von jüdischen Handwerkern besetzt, z. B. die Goldarbeiter, die zu den Karäern zählen, besitzen sogar ein ganz kleines Viertel für sich, unter den eingewanderten rumänischen Juden ist wieder die Zahl der Cigarettenarbeiter sehr groß.

— (Aus Konstantinopel) wird gemeldet: Eine mit dem besondern Vertrauen des neuen Großveziers Halil Rifaat Pascha beehrte, in der gegenwärtigen kritischen Lage sehr einflußreiche Persönlichkeit ist der Dragoman des kaiserlichen Divans, Daud Effendi, ein Glaubensgenosse. Allgemein wird es bemerkt, daß der Großvezir, welcher nur türkisch spricht, zu seinen Unterredungen mit den europäischen Diplomaten nicht den eigentlichen Dragoman des Großvezierats Bekil Effendi, als Dolmetscher hinzuzieht, sondern Daud Effendi, einen Juden aus angesehener, eingeborener Familie, dem große Bildung und Begabung nachgerühmt wird. Die früher den Armeniern zugewandte Gunst (auch Vekil Effendi ist ein Armenier vom Libanon) wird jetzt, teilweise wenigstens, auf die andern nicht mohamedanischen und nicht armenischen Nationen übertragen. Hoffentlich gelingt es den Staatsmännern, welche Einfluß auf den Sultan haben, ihn davon zu überzeugen, daß auch in Palästina manche Zustände reformbedürftig sind, und ihm die Verbesserung der Lage seiner loyalen jüdischen Unterthanen, welche sich an dem jüngst in 28 Provinzen tobenden Aufruhr nicht beteiligt haben, ans Herz legen!

*r. **Aus Rußland.** St. Petersburg, 29. Dezember. In dem wenig judenfreundlichen „St. Petersburger Herold“ lesen wir einen Bericht „Der jüdische Ball“ überschrieben, der auch für weitere Kreise interessant ist durch das, was er sagt ebenso wie durch das, er verschweigt. Das Blatt schreibt: „Dank dem buntscheckigen nationalen und konfessionellen Charakter der Bevölkerung Petersburgs werden im Laufe der Wintersaison Bälle gegeben, die eine eben solche nationale und konfessionelle Eigenheit zur Schau tragen. So werden z. B. (und zwar größtenteils zu wohlthätigen Zwecken) Soireen verauftaltet: deutsche, französische, italienische polnische, armenische, grusinische, albanesische u. s. w. Eine solche Soiree hat auch die „Allerhöchst bestätigte Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden Rußlands“ in der Blagorodnoje Ssobranie veranstaltet, die unter dem Namen der „jüdische Ball“ bekannt ist und deren Ertrag zu gunsten der Institutionen der Gesellschaft und zur Unterstützung der lernenden Jugend dient. Dem Ball ging eine litterarisch-vokale-musikalische Soiree voraus, an welcher zahlreiche Sterne sich beteiligten, deren Namen aus bekannten Gründen nicht genannt werden dürfen, trotzdem sie in aller Mund sind. Die Sterne sangen, spielten Klavier und Geige, deklamierten und wurden frenetisch bejubelt. Besonderen Enthusiasmus erweckte der Vortrag eines berühmten Sängers mit dem bis zum Erschrecken ähnlichen Rubinsteinkopfe. Den glänzenden Erfolg des Sängers mit dem Rubinsteinkopfe (der viele Zulagen machen mußte) teilte der talentvolle Geiger Wolff Israel, der einen nichtendenwollenden Sturm des Beifalls entfesselte. Die Nebensäle waren sehr geschmackvoll mit orientalischen Zelten dekoriert, in denen zwischen Palmen, Lorbeeren und Myrten hübsche Zionstöchter mit

mandelförmig geschnittenen Gazellenaugen Champagner, Früchte und Blumen feilboten. Und zu Gunsten der Armen zahlte man den schönen Verkäuferinnen die allerhöchsten Preise. Die Soiree verlief sehr animiert und war außerordentlich zahlreich besucht. Der große Saal und sämtliche Nebenräume waren überfüllt. Es wurde bis 4 Uhr Morgens sehr flott getanzt. Die Notleidenden können mit dem Erfolg dieser Soiree zufrieden sein." — Hier möchten wir eine Redewendung der judenfeindlichen antisemitischen Presse des Westens zum Teil acceptieren: Die Juden bleiben sich überall gleich, sagen sie. Sie sind Meister der Wohlthäthigkeitskunst — fügen wir hinzu.

— In kompetenten Kreisen besteht die Absicht, jüdischen Kolonisten und Ackerbauern in den Gouvernements Jokaterinoslaw und Cherson freies Land zuzuweisen, — so melden kurz offiziöse Blätter. Es ist uns unverständlich, wie man eine so wichtige Nachricht so kurz fassen kann. Allerdings, die Thatsache spricht selbst laut und ausführlich, — sie spricht von einer neuen Aera. Gott gebe es!

*St. **Aus Amerika.** New York, 17. Dezember. Der jüdische Wohlthätigkeitssinn, der allerdings hier zu Lande seine blendendsten Blüten zeigt und die schönsten Früchte zeitigt, preßt der hiesigen „Staatszeitung" folgendes Geständnis ab: „Nehmen wir einmal, schreibt das Blatt, ohne weiteres als Voraussetzung an, die Israeliten repräsentierten eine besondere Rasse mit einem spezifischen, so stark ausgeprägten Erwerbstriebe, daß jede unbeschränkte Konkurrenz mit ihnen ausgeschlossen wäre. Und dann folgen Sie mir in das Lichtmeer jenes Bazars, welches das Judentum hiesiger Stadt zu wohlthätigem Zwecke entflammt hat. Männer, Frauen und Jungfrauen, welche sich trotz aller hämischen Anfeindungen das höchste Gut, den Glauben ihrer Vorfahren, nicht rauben ließen, finden wir beisammen im edelsten Wetteifer um die Erfüllung der schönen Pflicht der Nächstenliebe. Zu welchem Resultate müssen wir gelangen, selbst wenn jene Voraussetzung wahr wäre? Natürlich im allgemeinen gesprochen: Daß, wie bei uns gleichmäßig weniger Schatten und Licht, auch dort, bei diesen angefeindeten Juden, viel mehr Licht als Schatten zu finden ist. Und wenn wir solcher Selbsterkenntnis genug besitzen, werden wir sehen, daß wir uns auch schon auf dem Wege der Besserung befinden."

— (Ein apologetisches Werk.) Das mit vieler Spannung erwartete Werk „Der amerikanische Jude als Patriot, Soldat und Bürger", welches den bekannten und beliebten Simon Wolf von Washington zum Verfasser hat, ist nun dem Verkauf übergeben worden. Er widerlegt in unanfechtbarer Weise den von antisemitischer Seite erhobenen Vorwurf, daß der Jude sich nicht als Soldat an dem Kampf zwischen Nord und Süd beteiligt hätte. Er liefert den Beweis, daß der Vorwurf mehr als ungerecht, daß er vollständig erfunden war. Seine Angaben sind alle den Archiven in Washington entnommen und liefern daher auch einen wertvollen Beitrag zur Geschichte Amerika's.

— (Noch ein apologetisches Buch.) Ueber die Juden in Philadelphia hat Dr. Morais soeben ein Buch erscheinen lassen, dem wir Episoden aus der Thätigkeit der Juden im Heeres- und Marine-Dienst der Vereinigten Staaten entnehmen: Schon im Unabhängigkeits-Kriege unter Washington gelangten zwei unserer Glaubensgenossen zu der hohen Stellung von Obersten. David Sulzburg Franks trat im Jahre 1775 in die Armee der Aufständischen ein und avancierte schnell bis zum Major, wurde im Jahre 1778 Adjutant des Generals Arnold und bei dessen Verrat gefänglich eingezogen, im Prozeß aber freigesprochen und wieder in alle seine Würden eingesetzt. Dann nahm er von neuem thätigen Anteil am Kriege, wurde Oberstlieutenant und schied als Oberst aus dem Dienst, um in die diplomatische Karriere einzutreten. Isaac Franks, gebürtig aus New-York, trat 1775 in die Armee der Vereinigten Staaten ein, wurde rasch Offizier und Adjutant bei General Washington und nach Abschluß des Friedens mit dem Range eines Obersten entlassen. Gleich schnelle Karriere weisen auch im Sezessionskriege viele jüdische Soldaten auf, so z. B. der Oberst Friedmann. In Mühlhausen (Bayern) geboren, kam er im 23. Lebensjahre nach Amerika und wurde dort Kaufmann. Gleichzeitig trat er in die Miliz von Pennsylvanien ein und avancierte bis zum Major. Bei Ausbruch des Sezessionskrieges übernahm er die Leitung des 65. Kavallerie-Regiments, in dem sehr viele Juden als Gemeine wie als Offiziere dienten, und machte an der Spitze desselben die Schlacht bei Bull-Run (Juli 1861) und nachher viele Gefechte mit. Im Februar 1862 wurde er im Kampfe bei Vienna (Virginia) schwer verwundet und mußte deshalb den Felddienst aufgeben, in dem er zum Oberst befördert worden war. Er drillte dann während der Dauer des Krieges in Pennsylvanien neu ausgebildete Kavallerie-Regimenter, während an seiner Stelle die Führung des 65. Regiments wieder ein Jude, Oberstlieutenant Joseph L. Moß, übernahm.

—(Worüber man hier „predigen" kann.) Rev. Josef Silverman vom Tempel Emanu-El hatte sich gestern ein zeitgemäßes Thema zu seinem Vortrag gewählt, nämlich: „Die Schuld, welche die Menschheit an Heinrich Heine abzutragen hat." Was der Apostat Heine in einem jüd. Gotteshause zu suchen hat, ist uns ebenso unverständlich, wie die Behauptung, daß die „Menschheit" an Heine eine Schuld abzutragen habe.

Hier und dort.

— Ein Festessen für Herren veranstaltet der „Zentralverein für die Interessen der jüd. Gemeinde in Berlin" am 4. Januar, zu dem alle Einladungen erhalten haben, die sich an der Agitation für die jüngste Repräsentantenwahl hervorragend beteiligt haben.

— Das „Israelitische Heimathaus" in Berlin ist am Sonntag eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben worden. Die Weiherede hielt Herr Dr. Ungerleider, außerdem hielten Herr Stadtrat Nürnberg und der Begründer der Anstalt, Herr Hermann Abraham, Ansprachen.

— Daß Freiherr v. Hammerstein in Athen aufgespürt und auf italienischem Boden verhaftet worden ist, um nach Deutschland ausgeliefert zu werden, wissen unsere Leser aus der Tagespresse. Wir begnügen uns damit, die Thatsache hier zu registrieren.

— Dem Geschäftsantisemitismus geht es dauernd faul; das „Antisemitische Volksblatt" des Abgeordneten Ludwig Werner in Kassel beschloß am 1. Januar sein Dasein, an seiner Stelle erscheint ein vom Hessischen Landesverbande der Reformpartei herausgegebenes Wochenblatt, dessen Redakteur Herr Werner wird.

— Auch die „Westf. Reform", die sich als „älteste antisemitische Zeitung" bezeichnet, ging zum 1. Januar ein. Als Grund wurden Schwierigkeiten in pekuniärer und litterarischer Beziehung seitens des Blattes selbst angegeben.

— Die Königliche Regierung zu Posen hat auf ein von Mitgliedern der israelitischen Gemeinde in Ostrowo eingereichtes Gesuch angeordnet, daß bei der bevorstehenden Schulvorstandswahl nicht mehr wie bisher vier, sondern nur zwei oder höchstens drei Mitglieder in den Vorstand gewählt werden sollen. Ueber den weit größeren katholischen und evangelischen Schulkörper dortselbst sind auch nur je drei Schulvorsteher gesetzt.

— In Wreschen fand am 25. Dezember die ordentliche General-Versammlung des israelitischen Männer-Krankenvereins statt. Der Verein wurde im Jahre 1882 gegründet, fast alle Gemeinde-Mitglieder gehören dem Vereine an. In dem Rechnungsjahre 1894/95 weist der Verein folgende Einnahmen auf: an monatlichen Beiträgen 182,75 M., Spenden 104,80 M., Sammlungen 4,90 M., Zinsen 32,99 M. Hierzu an Bestand aus den Vorjahren: ein Pfandbrief 301 M., ein Sparkassenbuch 190 M., bar 36,41 M. An Ausgaben sind zu verzeichnen im ganzen 243 M., mithin verblieb ein Bestand von 609,85 M.

— Am 16. Dezember fand in London die diesjährige „Synagogen-Parade" d. h. die Versammlung aller jüdischen Soldaten in der Borough Synagoge statt. Die Zahl der Soldaten und Offiziere, welche gekommen waren, um der von Rev. Cohen geleiteten Festfeier beizuwohnen, war erheblich größer als im Vorjahre.

— Der russische Minister des Innern hat den Minister der Wegekommunikationen ersucht, den Eisenbahn-Bauunternehmern in Sibirien zu verbieten, Juden aus dem Innern des Reichs als Arbeiter anzustellen. — Und hinterher wird es heißen, daß die Juden nicht arbeiten wollen.

Lose Blätter.

* **Mendelssohn über den Talmud.** Bekanntlich gefallen sich die antisemitischen vorgeblichen Talmudkenner darin, ab und zu ihre Talmudweisheit leuchten zu lassen, und zwar zur großen Heiterkeit aller wirklichen Talmudforscher. Ueber die von der Schule zu Kairuan in Nordafrika bereits im Jahre 987 angeregte, sehr schwierige Frage der Talmudredaktion gehen die antisemitischen Gelehrten mit einer Leichtigkeit hinweg, als ob diese Frage gar nicht bestünde, die Frage nämlich: ob die Mischna und die beiden Gemaras schon in der talmudischen Zeit schriftlich redigiert wurden und als litterarische Erzeugnisse vorhanden waren, oder ob sie sich blos durch mündliche Mitteilung fortgepflanzt haben. Zur Belehrung der antisemitischen gelehrten Thebaner seien hiermit die geist- und gemütvollen Worte angeführt, die Mendelssohn in seiner Vorrede zur „Mischne Thora" schrieb, um das Verhältnis der mündlichen Ueberlieferung zum schriftlichen Gesetze zu charakterisieren. „Die Handlungen des Menschen," äußert sich Mendelssohn, „sind vorübergehend, haben nichts Bleibendes, nichts Fortdauerndes, das so wie die Bilderschrift durch Mißbrauch oder Mißverstand zur Abgötterei führen kann. Sie haben aber auch den Vorzug vor Buchstabenzeichen, daß sie den Menschen nicht isolieren, nicht zum einsamen, über Schriften und Büchern brütenden Geschöpfe machen. Sie treiben vielmehr zum Uebergange, zur Nachahmung und zum mündlichen, lebendigen Unterricht. Daher waren der geschriebenen Gesetze nur wenig und auch viele ohne mündlichen Unterricht und ohne Ueberlieferung nicht ganz verständlich, und es war verboten, über dieselben mehr zu schreiben. Die ungeschriebenen Gesetze aber, die mündliche Ueberlieferung, der lebendige Unterricht von Mensch zu Mensch, vom Mund ins Herz, sollten erklären, erweitern, einschränken und näher bestimmen, was in dem geschriebenen Gesetze aus weisen Absichten und mit weiser Mäßigung unbestimmt geblieben ist. In allem, was der Jüngling thun sah, in allen öffentlichen sowohl als Privatverhandlungen, an allen Thoren und an allen Thürpfosten, wohin er die Augen oder die Ohren wandte, fand er Veranlassung zum Forschen und Nachdenken, Veranlassung, einem älteren und weiseren Manne auf allen seinen Tritten zu folgen, seine kleinsten Handlungen und Verrichtungen mit kindlicher Sorgfalt zu beobachten, mit kindlicher Gelehrigkeit nachzuahmen, nach dem Geiste und der Absicht dieser Verrichtungen zu forschen und den Unterricht einzuholen, dessen sein Meister ihn fähig und empfänglich hielt. So waren Lehre und Leben, Weisheit und Thätigkeit, Spekulation und Umgang auf das Innigste verbunden oder sollten es vielmehr der besten Einrichtung und Absicht des Gesetzgebers nach sein."

Wochen-	Januar 1896.	Tewes. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	3	17	
Sonnabend . .	4	18	שמות Sabb.-Ausg. 4,52.
Sonntag . . .	5	19	
Montag . . .	6	20	
Dienstag . . .	7	21	
Mittwoch . .	8	22	
Donnerstag . .	9	23	
Freitag . . .	10	24	

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Gottesdienst.

Freitag, den 3. Januar in allen Synagogen Abends 4¼ Uhr.

Sonnabend, den 4. Januar in der alten Synag. Morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 10 Uhr: Neue Synagoge, Hr. Rabbiner Dr. Stier, Kaiserstr.-Synagoge Hr. Rabb. Dr. Maybaum.

Abendgottesdienst 4¾ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-Synag. Morg. 7 Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.-Synagoge Morg. 7½ Uhr, Abends in allen Synag. 4 Uhr.

Die **Kantor- und Schächterstelle** unserer Gemeinde ist **vacant** und sofort zu besetzen. Fixes Gehalt pro Jahr 600 Mk. Nebenrevenuen ca. 900 Mk. Freie Wohn. Bei hervorragender Kenntnis in rituellen Fragen wird das Fix. um 100—200 Mk. erhöht. Reisekosten werden nur dem für unsere Gemeinde Gewählten erstattet.

Meldungen zu richten an den **Corporationsvorstand der jüdischen Gemeinde zu Kobylin** (Prov. Pos.).

Vakanzen.

Aschaffenburg. Sch., Einkom. 1200 Mk. u. fr. Woh. Meld. an A. Hamburger.

Kolmar (Pos.) Klausrabb. Fix. Zinsen von 11,040 Mk. und freie Wohnung. Zeugn. von 2 orthod. Rabb. über Befäh. in Mischna und Gemara. Reflekt. muß arme Kinder in Pentat. unterr. und darf keine Nebenämt. annehmen. Meld. an J. Rottmann.

Breitenbach a. H. Rl., K., Sch. Fix. 600, Schechitageb. 150 Mk. Meld. an Dr. Munk, Marburg.

Sinsheim. Sem. geb. u. musi. Rl., K. Anfangsgeh. 1000, Nbk. mind. 800 Mk. Meld. an Bezirkssynagoge Heidelberg.

Hof (Bay.) Rl. (für vorl. 7 Kind), K. Fix. 700 Mk. u. kleine Nbk. Nebenbesch. erwünscht. Meld. an S. Willmersdörfer.

Ernstgemeintes Gesuch.

Für eine geb., intell. Kaufmann, Besitzer eines bedeut. Engros-Geschäftes nebst vorzügl. Vertr. in Berlin wird passende Partie gesucht. Mitg. 50,000 Mk. erforderlich. Offerten sub J. G. an die Exped. d. Bl.

Ein Kantor

mit schöner geschulter Tenorstimme, gut musik., prakt. Schochet u. Religionslehrer, mit besten Zeugnissen, sucht Stellung.

Gefl. Off. sub 94 an die Exp. dieses Blattes.

Unsere Reclame-Artikel:
Complete
Küchen-Einrichtung
in Glas, Porzellan, Steingut, Email, Stahl, Britania, Holz- u. Bürstenwaren
130 Teile
für nur **35 Mark.**
Specificierte Aufstellung gratis.

Verantwortlicher Redakteur: Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW. 7, Friedrichstr. 94. Exped.: Gr. Hamburgerstr. 21.